Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1927

51. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 3. Oktober 1928. Nummer 40.

Als Er mich sah.

Ich irrte ferne, irrte nah
So sorgenlos dahin,
Bis ich des Heilands Leiden sah,
Das brach mir Herz und Sinn.

Ich sahe wie er blutend hing
Am Kreuz auf Golgatha,
Sein Blick duch Mark und Bein mir ging,
Sein Blick durch Mark und Bein mir

Bis meinen letzten Atemzug
Folgt dieser Blick mir nach.
„Du bist's, der diese Wunden schlug!"
Aus diesem Blicke sprach.

„Du, du hast mich an's Kreuz gebracht,
Du, du vergoß't mein Blut,
Durch deine Sünden schwarz wie Nacht,
Man dies dem Heiland tut."

Die schwere Schuld, wie drückte sie,
So dunkel nah und fern,
Mein schuldbelad'nes Herze schrie:
„Ich kreuzigte den Herrn!"

In meiner Angst wagt ich es dann
Noch einmal aufzusehn,
Und Jesum Christ, den Schmerzensmann
Um Gnade anzuflehn.

Dann blickte er voll Lieb und Huld
Vom Kre.. auf mich herab.
„Für dich." sprach ek, „für deine Schuld
Ging ich in Tod und Grab."

„Mein Blut, das ist das Lösegeld.
Ich zahlte, du bist frei.
Ich starb, damit die ganze Welt
Vom Fluch erlöset sei."

Nun weil sein Blut ein Zeichen ist
Von uns'rer Sündennacht,
So ist's auch wahr, daß Jesus Christ
Hat Gnad' und Frieden bracht.

Ein Leser.

Biblische Bekehrung.

Diese Worte, so im Zusammenhang kommen in der Bibel nicht vor, aber oft, wenn von der Bekehrung der Menschen geredet wird, dann hört man diese Wahrheit so aussprechen. Damit meint man eine Bekehrung, wie Gott der Herr sie in der Bibel lehrt, oder wie Menschen, von denen in der Bibel geredet, sind bekehrt worden, bis zu den letzten in der Apostelgeschichte. Daß es dem Herrn um die Bekehrung der Menschen sehr ernst ist, das offenbart Er darin, daß in der Bibel wohl etliche hundertmal das Wort „Bekehrung" genannt ist. Mit dem Wort Bekehrung nennt der Herr in der Bibel die große Veränderung, die mit dem Menschen geschehen muß zu seinem ewigen Heil. Wenn in den Büchern des alten Testaments Israel zur Bekehrung ermahnt wird, so ist damit gesagt, daß sie sich umkehren sollten zu ihrem Gott, zu Seinem Worte und Ihm dienen; denn es war Sein erwähltes Volk. Aber wenn im Neuen Testamente von der Bekehrung der Heiden gesagt ist, wie Paulus und Barnabas von der Bekehrung der Heiden erzählten. Apg. 15, 3, so meint das wohl mehr, daß sie das Evangelium von Jesu selbst aufgenommen und sich Seiner Lehre unterordnet. Die Bekehrung ist eine Tat, die der Herr von dem Menschen fordert und erwartet, wie der Vater seinen Sohn erwartete und der Sohn umkehrte, nach Luk. 15. Und doch heißt es von Israel, daß sie sagen werden: „Bekehre mich Du, so werde ich bekehrt; usw." Jer. 31, 18. Die Bekehrung wird also von dem Herrn selbst gewirkt, durch Sein Wort, durch Seinen Geist. Jesus sagte: „Und wenn derselbe kommt, wird Er die Welt strafen, usw." Joh. 16, 8. Und dieses Strafen fing der Heil. Geist am Pfingsttage in Jerusalem an, durch die Predigt der Apostel, und viele wurden bekehrt. In der heil. Schrift ist uns von vielen Bekehrungen und von vielen Bekehrten gesagt, aber in der Apostelgeschichte sind zwei Bekehrungen sehr ausführlich beschrieben, und wir haben keine so ausführlichen Bekehrungen mehr in der Schrift beschrieben wie diese zwei. Das ist die Bekehrung eines Juden, Apg. 9 und die Bekehrung eines Heiden, Apg. 10. Die Apostelgeschichte ist uns geschrieben, daß wir wissen sollten, wie der Herr in der neutestamentlichen Zeit Sein Werk durch Seine Knechte angefangen und auch vollenden wird, wenn Er wiederkommt; Jesus Christus. Und so verhält es sich auch wohl mit diesen beiden Bekehrungsgeschichten. Beide diese Männer, Saulus und Kornelius erkannten, daß sie große Sünder seien, und doch heißt es von dem Juden, daß er im Gesetz gewesen unsträflich. Phil. 3, 6 und von dem Heiden, er war gottselig und gottesfürchtig samt seinem ganzen Hause, Apg. 10, 2. Beiden offenbarte sich der Herr, beide erkannten tief, daß sie Sünder waren, beide wollten gerne selig werden, beide taten aufrichtig Buße, fasteten, aßen lange Zeit nicht und beteten, beiden wurde Botschaft von dem Herrn gebracht, durch jenen jüdischen Bruder Ananias und durch den Apostel Petrus, beide glaubten dem Herrn, beide empfingen Vergebung der Sünden, beide empfingen den Heiligen Geist, beide wurden dann getauft, nach dem Befehl Jesu und beide waren dann Glieder in der Gemeinde Jesu Christi. Sie sind es beide auch geblieben ihr Leben lang, und werden es ewig sein. Damit will uns der Herr wohl sagen: So sollen, so können, so dürfen Juden und Heiden bekehrt werden; und werden, seit jenem ersten christlichen Pfingsttage in Jerusalem, so bekehrt. So ist in Schwachheit erklärt, die biblische Bekehrung, welche Gott der Vater und unser Heiland Jesus Christus von allen Menschen will, ob Juden oder Heiden, wozu auch die gezählt sind, die hernach von den anderen Christen genannt worden sind, nach Apg. 11, 26. Denn der Herr will, daß allen Menschen geholfen werde, 1. Tim. 2, 4 und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. 2. Pet. 3, 9. O wären wir dann wie Ananias und wie der Apostel Petrus, daß der Herr uns brauchen könnte, wie Er die beiden brauchte um den Saulus, den Apostel Paulus, und den Kornelius, den Ersten aus den Heiden zu bekehren; wie Petrus sich erklärte. Apg. 15, 7—9.

Ich auch; auf den tiefsten Stufen,
Ich will glauben, reden rufen,
Ob ich schon noch Pilger bin:
Jesus Christus herrscht als König!
Alles sei Ihm untertänig,
Ehret. liebet, lobet Ihn!

Hermann A. Neufeld.

Der Abend — die Nacht.

(Von J. W. Neufeld.)

Nach des Tages Tosen im Getümmel
Tackelts ab im rasenden Gewimmel
Alles Menschliche im eitlen Tun. —
Keuchend, müde von des Tages Lasten,
Sehnt man sich nach Ruhe — will nun rasten —
Vom Gewinnen und Verlieren will man ruh'n!

Phöbus wechselt seine heißen Gluten,
Steigt hinab ins Bad der kühlen Fluten —
Rot umschleiert geht auch er zur Ruh.
Grüßt des Aethers Blau mit ihrem Strahlen,
Und verschwindet hinter Rosenhallen.
Terra merkts und schließt die Augen zu.

Doch vom Osten steigt heraus im Bogen,
Terras Wächter — schaut mit großen Augen,
Was im Reiche dieser vor sich geht:
Hier ein Müder eingelullt in Schlummer —
Da ein Wachender in Leid und Kummer —
Dort ein Betender, der ringt und fleht. —

Will er trösten, dieser Große, Eine,
Daß der Weinende nicht immer weine?
Hat er Bessres für ihn schon erschaut?
Hoch an Jahren, hat er viel gesehen.
Tat als Wache er die Runde gehen,
Sah auch Schreckliches, wovor dir graut. —

Oder macht als Zeuge er die Runden
Für den Richter? Soll er einst bekunden,
Dieser Bleiche, Stumme — einst im Licht,
Alle Szenen, die bei Nacht gewesen?
Will der Höchste sie an ihm ablesen,
Wenn er hält sein letztes Weltgericht?

Denn nicht alle träumen süßen Frieden,
Weder Tier noch Menschen ists beschieden —
Wozu sonst die Beute für den Leu?
Denn bei Nacht entschlüpft er seiner Höhle,
Sucht, daß er ein Schlafendes erwähle —
Würgt sein Opfer dann bald ohne Scheu.

So der Dieb, der Mörder, sondergleichen,
Sucht und mordet, wo er's kann erreichen;
Schleicht dem Opfer nach bis er es hat.
Und die Sünder Sodoms jagen, plagen,
Edle Herzen, die erst Unschuld schlagen,
Bis die Tugend matt — die Unschuld tot. —

Weh! der Abend kommt und ist vorhanden!
Weh den Sündern Sodoms aller Landen,
Wenn der Heilige hält Weltgericht!
Wohl den Heiligen, die ab sich schieden!
Wohl den Frommen! denn sie sind im Frieden. —
Wenn am Abend wird für sie es licht,

Champa, C. P. India.

Mein lieber Bruder Neufeld.

Schon längst hätte ich einige Zeilen an Dich schreiben sollen, wenn auch nur um Dir zu sagen, wie gerne ich die Rundschau lese. Warum? Nun einmal bringt sie uns Nachrichten von unsern lieben rußländischen Brüdern in Canada. Zwei Mal seitdem meine Eltern von Rußland im Jahre 1875 nach Amerika auswanderten, bin ich dort gewesen, und ich kann die herrliche Kolonie mit ihren gastfreundlichen Mennoniten nicht vergessen. Ach könnte ich ihnen jetzt, wo so viele arm sind, mit klingender Münze alle Liebe vergelten! Ja, wenn! Wäre ich ein Henry Ford mit einem P. A. Penner Herz, dann sollten unsere geprüften Brüder bald auf dem grünen Zweige sein. Leider bin ich aber kein Henry Ford, und das Traurige dabei ist, es sind auch wenige Hoffnungen vorhanden, einer zu werden. Na, um zurück zu kommen, ich lese die Rundschau gerne der Nachrichten halber, dann aber ferner lese ich sie gerne um mich an dem vorzüglichen Deutsch zu ergötzen. Unsere Brüder haben einen Schatz mitgebracht, den ein jeder, der die deutsche Sprache liebt, würdigen sollte. Obzwar meine Zunge englisch geworden ist, so kann ich dem Neidteufel nur mit Mühe in das Angesicht schlagen, wenn ich das vorzügliche Deutsch einiger rußländischer Brüder lese. Also Summa Summarum, ich lese die Rundschau gerne.

Br. Joseph Banuar, mein Bengali sprechender Evangelist und ich waren auf einer Missionsreise in den Dörfern unseres Distrikts. Als wir eines Tages still dahin wandernd unseren Gedanken nachhingen, brach ich die Stille und fragte meinen Evangelist: „Joseph was meinst du, welche Sprache werden wir einmal im Himmel sprechen?" Ohne lange zu zaudern. erwiderte er: „Bengali." (Dieses war seine Muttersprache.) „Na," meinte ich, „das bezweifle ich, die wird ja nur von ca. 70 Millionen Menschen gesprochen und die übrige Welt versteht sie nicht." „Nun denn, Sabib, was meinst du, welche Sprache wird man dort oben sprechen?" Antwort: „Deutsch." „Nein," meinte er, „das kann nicht sein, denn ich verstehe kein Wort von dieser Sprache." Schließlich einigten wir uns darauf hin, daß wir in der Stadt mit den goldenen Gassen eine „neue" Sprache bekommen würden, heißt es doch „siehe ich mache **Alles** neu." Erst hier unten ein neues Herz; dann dort oben beim Herrn ein neues Lied mit einer neuen Sprache in einer neuen Stadt. Ist's so recht?

Vor einigen Jahren verbrauchte man ziemlich viel Tinte über die Frage, ob man das Plattdeutsche beibehalten sollte oder nicht. Mich interessierten diese Artikel nicht besonders, denn mir will's so vorkommen, daß wenig darauf ankommt, welcher Sprache man sich bedient beim Austausch gegenseitiger Gedanken, einerlei ob platt- oder hochdeutsch, englisch oder norwegisch oder sonst einer Sprache, so lange wie Sprache die Liebessprache ist. Wenn unser Platt nicht mit Liebe gewürzt ist, dann hilft keine Verteidigung, daß diese nicht vergessen werden sollte. Dito mit der hochdeutschen Sprache oder der englischen Sprache. Ja, wenn ich sogar „mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich, — doch wohl etwas? — Nein, so wäre ich **Nichts.**" Und wie heißt's doch in der guten teuren Bibel weiter:" Eure Rede sei allezeit mit Salz gewürzt." Wir brauchen kein Kommentar um diesen Ausdruck zu verstehen. Es heißt ausdrücklich „eure" und das meint doch wohl die Sprache der wir uns gewöhnlich bedienen. Und dann heißt's „mit Salz". Ganz klar und verständlich. Nun bin ich wieder in's Predigen geraten. Verzeihe. Also etwas anderes.

Unser „Bethesda" Aussätzigen-Heim ist nun übervoll. Es befinden sich in demselben 500 Aussätzige. Fast jede Woche müssen wir um Aufnahme Bittende wegschicken mit den wahren aber nie geglaubten Worten: „Kein Raum." Unsere Zimmer sind so voll besetzt, daß einige Einwohner draußen schlafen müssen. Das geht auch gut, so lange die Witterung trocken ist; wenn aber erst die Regen kommen, dann werden einige wie eingepackte Sardinen wohnen müssen. Was ist zu tun? Wiederum, ich bin kein Ford. Unsere Kirche, die nur ca. 300 Menschen fassen kann, ist natürlich auch zu klein. Die Christen können bei festl. Gelegenheiten und Abendmahl nicht einmal hinein, nichts zu sagen von den Heiden. Die müssen dann draußen sitzen. Der englische Verein hat uns $5000.00 für eine neue Kirche versprochen, aber das meint noch nicht, daß die Mittel da sind. Also warten bis der Herr die Safes und die Pocketbooks öffnet. Man hört hie und da, daß die meisten Christen Indiens Reischristen sind. Nun, solche „Freunde" wissen am Ende mehr als unser einer der bereits 28 Jahre in Indien gewohnt hat. Wollen einmal sehen. Jeder Aussätzige unseres Heims erhält von der Mission 9 Pfund trockenen Reis per Woche und 50 Cents in Bargeld per Monat. Natürlich Medizin und Kleidung sind auch frei. Aber an Nahrung und Bargeld bekommt jeder nur das Obengenannte. Sie sind also nicht reich. Trotzdem haben unsere lieben Geschwister im Aussätzigenheim für die zu erbauende Kirche eine Glocke gekauft und haben ferner ca. $33.00 an Bargeld beigesteuert. Ich wünsche alle Christen Indiens und — Amerikas wären solche Reischristen.

Im Monat November und Dezember vorigen Jahres war ich an Typhus ernstlich erkrankt, sodaß ich, menschlich geredet, dem Tode nahe war. Der Arzt sagte mir hernach: „You were in the valley of the shadow of death." Ich wußte es nicht, denn ich war wohl meistens irre. Arber wie herrlich, daß ein Kind Gottes hinzu fügen kann: „I will fear no evil, for Thou art with me." Es nahm geraume Zeit, ehe ich wieder meine Arbeit in Angriff nehmen konnte. Unsere Konferenz, auf Rat des Arztes, riet uns, in die Berge zu reisen, um der fürchterlichen Hitze in der Ebene zu entgehen und um in der kühlen Bergesluft Kräfte zu sammeln. Meine „gute Frau bedurfte der Erholung sowohl als ich, und daher sind wir denn nun in Darjeeling, wo dieser Brief geschrieben wird. Hier ist es kühl und hie und da auch wohl kalt. Man fühlt sich wie ein neuer Mensch, wenn man in dieser herrlichen Bergesluft sein kann. Aber nicht nur leibliche, sondern vor allem geistliche Erfrischung gibt es hier. In der Ebene muß unser einer stets geben, geben und wieder geben. Hier darf man auch einmal nehmen. Konferenzen und Conventionen wechseln miteinander ab, und man hat die Gelegenheit von geisterfüllten Männern in die Tiefen des Wortes Gottes hinein geführt zu werden. Sodann werden wichtige Themata in brüderlicher Weise besprochen. Die denominationellen Wände sind hier weit niedriger als z.B. in dem sogenannten christlichen Amerika. Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Disciples of Christ, Plymouth Brethren, Church of the Nazarene, Free Church of Scotland, General Conference Mennonites, Old Mennonites, Dunkards, Church of God und wie sie weiter noch alle heißen mögen, — alle kommen in Konferenzen zusammen und beraten, die sie am besten Gottes Reich fördern können. Und, mein lieber Bruder, ich will Dir's nur so ein bißchen in's Ohr fuscheln, ich bin zu glauben geneigt, daß wenn wir, d.h. alle Missionare der verschiedenen denominationen nicht mit den Gemeinden daheim zu rechnen hätten, dann gehörten bald viele, wenn nicht alle, Denominationen zur Vergangenheit. Abgesehen von den Römisch Katholischen und ausgesprochenen Modernisten würde ich Vereinigung befürworten. Allerdings, unity meint nicht notwendigerweise uniformity. Das ist auch nicht nötig. Aber wenn Christen nicht gemeinsam das Mahl des Herrn nehmen können, dann hat der Indier vollkommen recht, wenn er sagt: „Wir haben Kaste, denn zwei zu verschiedenen Kasten gehörende Hindoos essen nicht zusammen. Ihr Christen tut dasselbe in Amerika." Wir kennen Gemeinden in Amerika, wo Heirat außerhalb der Gemeinde Ausschluß aus der Gemeinde bedeutet. Meinetwegen; aber solche Handlungsweise in christlichen Ländern fördert die Missionsarbeit unter Hindoos nicht. Ein Hindoo, der außerhalb seiner Kaste heiratet, ist auch von seiner Kaste ausgeschlossen. Hat das Christentum wirklich nichts Besseres in diesen Beziehungen zu bieten? Vor ca. 3 Wochen hatten wir hier eine große Konferenz. Die Missionare obengenannter Gesellschaften nebst einigen gebildeten indischen Brüdern waren zugegen. Die Frage: „Wie können wir unsere indischen Christen bewegen in den Dörfern zu bleiben, statt nach den Hauptstationen umzusiedeln, und wie können wir ihnen mehr Verantwortlichkeit in der Mission übertragen?" wurde behandelt. Viele erfahrene Missionare nahmen an der Besprechung teil. Ein indischer Bruder bat auch um Gehör. Er sagte den Denominationen die Wahrheit und schonte nicht. Zum Schluß sagte er: „Wir Indier wollen keine geteilte Kirche haben. We want to be known as the Christian Church of India." Bravo, mein guter brauner Bruder, du kannst weiter sehen wie tausende Christen. Möge die Zeit bald hier sein, wo „die Letzten werden die Ersten sein!"

Drei aussätzige Christen.

Viele Missionare Indiens sind der ferneren Ansicht, daß die Missionsarbeit durch das unchristliche Wesen der sogenannten christlichen Länder erschwert wird. Der vorige Krieg wird oft als Beleg für „the failure of Christianity" angegeben. Es ist wohl nicht ganz wahr, aber der Hindoo sieht die ganze Sache eben von seiner Seite an, und wir tun wohl, dieses nie zu vergessen. Neulich ist ein Buch erschienen unter dem Namen: „Mother India", herausgegeben von Miss K. Mayo. Miss Mayo deckt die Sünden Indiens in so einer klaren, fast erschütternder Weise auf, daß ein gewöhnlicher Leser, der Indien nicht kennt, fragt: Kann alles, was sie schreibt, wirklich wahr sein, oder übertreibt sie hie und da ein bißchen? Um nicht weiter auf dieses Buch einzugehen, will ich nur sagen, daß ihr Buch großen Anstoß unter den Hindoos erregt hat. Sie bewerfen Miss Mayo mit den allerschlimm-

ſten Namen und nennen ſie kurzweg „Drain Inſpector." Die Folge dieſes Buches iſt, daß bereits 3 ziemlich große Bücher von Hindoos geſchrieben und herausgegeben worden ſind und große Zirkulation finden. In dieſen Büchern widerlegt man Miß Mayo's Beobachtungen nicht ſo viel, als das man die Sünden Amerikas aufdeckt. Und ich will Dir's ſagen, was dieſe Schreiber zu ſagen haben, iſt nicht beſonders ſchmeichelhaft. Manches iſt übertrieben und anderes Zeug zu allgemein gehalten, aber vieles iſt abſolut wahr. Wie weiß der Hindoo ſo viel von chriſtlichen Ländern? Weil Indien weitergeſchritten iſt. Wir müſſen nicht vergeſſen, daß das Indien von 1928 bei Weitem nicht das Indien von 1900 iſt. Miſſionare, die vor ca. 30 bis 40 Jahren hier waren, würden Indien nicht wieder erkennen. Bildung der höheren Kaſten, tägliche Zeitungen in allen Mundarten Indiens, reger Poſtverkehr, Radio, Beſuche der Hindoos nach England und Amerika und beſonders der neu erwachte Sinn für Freiheit haben Indien ein anderes Gepräge gegeben. Er iſt nicht mehr „Heide" wie man ſich ihn früher ausmalte. Er iſt bereits ein denkender Menſch und kennt die Welt. Was heute in New York paſſiert, das weiß man in Indien morgen. Das korrupte Weſen in Chicago iſt dem Indier nicht unbekannt. Er weiß, wie viele Eheſcheidungen vorkommen. Er weiß, wie viele Neger im Jahre 1927 „gelyncht" worden ſind. Er weiß, daß nur ca. 40 Prozent aller Einwohner in Amerika Chriſten ſind, wovon ein guter Teil nur nominelle Chriſten ſind, die nie zur Kirche gehen, ſondern den Sonntag auf Autos verjubeln. Er weiß von dem vielmals böſen Treiben der Jugend. Er weiß, was Judge Lindſy von Denver von der amerikaniſchen Jugend ſchreibt. Er weiß, wie die „bootlegers" faſt überhand nehmen. Wundert's euch, wenn die Indier, einer wie Lala Rajpat Rai, zu Miß Mayo und zu Amerika ſagen: „Haltet eure Miſſionare zu Hauſe und kehrt vor eurer eigenen Türen, ehe ihr eure Miſſionare nach Indien ſchickt um uns ‚Heiden' zu bekehren."? Iſt's ein Wunder, daß Gandhi ſagt: „Wenn die Chriſtenheit ſo leben würde, wie Jeſus gelebt hat, dann wäre Indien heute chriſtlich."? Wir wollen uns bloß einmal in die Stellung dieſer Leute ſtellen und die chriſtliche Religion von ihrem S t a n d p u n k t e aus betrachten, dann werden wir bald ſehen, daß es bei Chriſten noch ein bißchen „happert" wie der verſtorbene Ohm Gäddert zu ſagen pflegte. Ich bin geneigt zu denken, daß die ſogenannte Chriſtenheit zum Teil Schuld iſt an den mangelhaften Reſultaten. Allerdings, wir ſind nicht blind. Wir wiſſen, daß auch wir nicht ſo ein Licht ſind, nicht ſo treu ſind, wie wir ſein ſollten, aber immerhin, der Fehler liegt nicht hier allein. Amerika als Land ſollte eine aufrichtige Bekehrung durchmachen, dann wäre es leichter hier Miſſionar zu ſein. Und um dieſe Bekehrung herbei zu führen, oder um wenigſtens mit aller Macht dieſem Ziele entgegenzuarbeiten, ſollten alle wahren Kinder Gottes um Seines Reiches willen aufhören, ſich über minder wichtige Dinge zu ſtreiten und Jeſus den Gekreuzigten predigen, zu bekennen und zu leben. Ach, wenn z.B. alle Mennoniten eins wären, was könnte nicht daheim und hier alles angerichtet werden! Wollen wir nicht darum beten? Dem gläubigen Gebet ſind viele Verheißungen zugeſagt worden.

Nun iſt mein Brieflein ſchon wieder ein Brief geworden. Ich wollte ja nur meine Zufriedenheit über die Rundſchau ausſprechen und nun habe ich noch mehr geſagt. Ich erwarte durchaus nicht, daß jeder, der meine Anſichten kennt, mit mir ſtimmen wird. Das ſoll aber der Liebe keinen Abbruch tun. Ich glaube, daß, wenn alle Mennoniten 4 Jahre in Indien Miſſionare ſein könnten, dann wäre eine Vereinigung aller Mennoniten bald eine Wirklichkeit.

Mit herzlichen Grüßen von meiner lieben Frau und mir verbleibe ich Dein im Herrn verbundener Bruder P. A. Penner.

Der C. P. R. Dampfſchiff-Beamte beſucht den Weſten.

Herr Wm. Baird, kürzlich ernannte General Direktor des Dampfſchiff-Verkehrs der Canadian Pacific Company, beſuchte auf ſeiner erſten Reiſe nach dem Weſten auch Winnipeg und beſichtigte den Betrieb der Company hier. Darnach fuhr er in der gleichen Miſſion weiter in den Weſten.

Herr Baird, auf der Reiſe zurück nach Montreal, ſprach ſich über die wirtſchaftlichen Verhältniſſe im weſtlichen Canada ſehr befriedigt aus. Der Weſten heimſt heute die größte Ernte in ſeiner Geſchichte ein. „Dieſe großartige Ernte," ſagte Herr Baird, „kündet das Erſcheinen einer Zeit des Wohlſtandes für Canada an.

„Die vier neuen Duchess-Dampfer ſind die beſten und ſchnellſten Schiffe auf dem Atlantik und ſind außerdem die am paſſenſten betriebenen Dampfſchiffe auf See."

Herr Baird ſprach auch von dem Wachstum der Canadian Pacific Flotte während der letzten Jahre. Er erwähnte, daß die neuen Schiffe größer ſeien und für bequeme Unterbringung der Paſſagiere mehr Sorge getragen würde. Die 10,000 Tonnen Schiffe der C. P. beförderten im Jahre 1914, 1,600 Paſſagiere, die neuen „Ducheſſes", zweimal ſo groß wie jene, 20,000 Tonnen, um 1,560 Paſſagiere mehr aufnehmen.

Herr Baird ſagte, daß die Canadier ſtolz ſein könnten, wenn ſie auf Canadiſchen Schiffen reiſten, daß Canada den erſten Platz in der Welt mit ihren Handelsſchiffen einnehme. Wenn die Einwanderer, die ſpäteren Bürger, von ihrem heimatlichen Hafen abſetzten, ſei es der Wunſch der Geſellſchaft, daß durch die hervorragende Güte der Schiffe die Möglichkeiten des neuen Landes, Canada, ihnen ſo recht vor Augen geſtellt werden ſollten. Herr Baird betonte, daß nichts ſo anregend ſei, die Leute für Canada zu intereſſieren, als wenn die zufriedenen und glücklichen Leute von hier in ihre Heimat zurückkehren, um dort Beſuche abzuſtatten.

Es iſt bekannt, daß jeder Einwanderer, ohne Rückſicht darauf, aus welchem Lande er kommt, das Verlangen hat, früher oder ſpäter ſein Heimatland wieder zu beſuchen. Erinnerungen aufzufriſchen, alte Bekannte und Freunde wiederzuſehen und noch einmal einen Blick auf das alte Heim und ſeine Umgebung zu werfen. Dieſes Verlangen hält mit dem wachſenden Wohlſtand gleichen Schritt. Dieſes zu verwirklichen iſt das Bemühen der C. P. Für den hier geborenen Canadier iſt es höchſt intereſſant, in die Länder ihrer Vorfahren zu reiſen und dort zu ſehen, wie dieſelben lebten und ſich die fernen Eigenſchaften aneigneten, die jetzt noch helfen, um Canada zu einer Nation aus den Nationen zu machen.

Die Sachlage der Dampfſchiffe weiter erörternd, ſagte Herr Baird, daß die Canadian Pacific Company außer den vier neuen Paſſagier-Dampfern noch 5 Schnell-Frachtſchiffe gebaut und daß ſelbige jetzt zwiſchen Montreal und den britiſchen Inſeln fahren. Die Sachverſtändigen erkennen, welche Bedeutung die Tonnage für die Entwickelung des Handels zwiſchen Canada und den Märkten in Europa hat.

Herr Baird erwähnte, daß die „Duchess of Bedford" jetzt den Schnelligkeitsrecord zwiſchen Liverpool und Montreal hält. Sie fuhr an einen Freitag um 1.30 nachmittags in Liverpool ab und dockte in Montreal am nächſten Freitag, um 7 Uhr morgens.

—L o n d o n. — Als beſonderes Kennzeichen des 10. Jahrestages des Waffenſtillſtandes hat Mayor Caſtle von Southwark angeregt, eine Kampagne zur Fortſchaffung des Kriegstrophäen aus den Parks und öffentlichen Plätzen engliſcher Kleinſtädte und Dörfer in die Wege zu leiten, und wird dieſe Anregung dem Mayorsverbande vorlegen. Schon ſeit einiger Zeit hat ſich ſtellenweiſe eine Bewegung bemerkbar gemacht, welche eroberte deutſche Kanonen entfernt haben will, und in einigen Kleinſtädten iſt es Poſten der Britiſchen Legion tatſächlich gelungen, ſie in benachbarte Seen oder Flüſſe werfen zu laſſen. Mayor Caſtle's Vorſchlag, damit gründlich aufzuräumen, hat die Billigung des Daily Expreß gefunden, der ſchreibt: „Häßliche mechaniſche Kriegsinſtrumente machen ſich in unſeren Parks öffentlichen Plätzen und Strandpromenaden breit. Grimmig, abſtoßend, unmenſchlich und längſt jeder Verbindung mit perſönlichen Leiden oder Mut entkleidet, ſprechen dieſe Inſtrumente nur von Krieg und Vernichtung. Als Siegestrophäen ſind ſie wertlos und überflüſſig. Als Erinnerungszeichen an den Krieg rufen ſie bei denen, die ihn kennen und vergeſſen möchten, oft nur ſchmerzliche Gefühle hervor."



L i n k s: William Baird, General Steamſhip Trafic Manager der Canadian Pacific Railway Company. R e c h t s: W. C. Caſey, General Agent Steamſhips, Winnipeg. Herr Baird wurde kürzlig von London nach Montreal verſetzt, wo ſich ſein Hauptquartier jetzt befindet.

Korrespondenzen

Gerettet.

Ein junger Mann, der dieses Jahr
Im Elevator Käufer war,
Steigt was zu ordnen hoch hinauf
Dort fast bis zu dem Dache auf.
Und als er dort, bereits am Ziel
Das Licht aus seinen Händen fiel
Und stürzte brennend weit hinab,
Da unten in den tiefen Staub.

Da gab's ein Krachen, einen Knall,
Und Feuergarben überall.
Und brennend, als vom Tod besiegt,
Der arme Mann darniederliegt.
Nicht hier im Feuer sei mein Grab,
Denkt er, ich stürze mich hinab
Es könnte dann vielleicht gescheh'n,
Daß meine Lieben mich noch seh'n.

Er wälzt mit halbbetäubten Sinn
Zum Sturze sich zur Oeffnung hin.
Er fällt nicht durch, es soll nicht sein;
Es scheint; die Öffnung ist zu klein.
Da kommt in seinem Todesgrau'n
Ihm der Gedanke, nachzuschau'n,
Ob jene Leiter dort noch steht,
Wo's auf zum nächsten Stockwerk geht.

Er greift mit der verbrannten Hand
Nach einem festen Gegenstand.
Und faßt ein Seil, und zieht sich drauf,
Mit einem Ruck vom Boden auf.
Dann suchte er umher und fand
Daß jene Leiter dort noch stand.
Er stieg hinauf. und wunderbar,
Der Fahrstuhl noch in Ordnung war.

Schnell ging's hinab mit neuem Mut
Gerettet aus des Feuers Glut.
Doch aber, wie war sein Gesicht,
Sein Körper, furchtbar zugericht't.
Er konnte fast nicht stille sein
Und wußt, vor Schmerz nicht aus noch ein,
Um Hilfe in der großen Not
Fleht er alsdann zum lieben Gott.

Er kam wie der verlor'ne Sohn
Voll Reue vor des Vaters Thron.
Und Jesus, voller Lieb' und Huld
Entließ ihm seine Sündenschuld.
Und war als großer Arzt ihm nah,
In Schmerz und Not war Jesus da.
Obzwar die Wunden noch nicht heil
Wird doch Genesung ihm zu teil.

Nun lobt und preist er seinen Gott
Für all' den Jammer, Angst und Not
Die ihn vom Sündenschlaf geweckt
Vom breiten Wege abgeschreckt.
Weist andre zu dem Heiland hin,
Nun lebt er Gott und wirkt für Ihn.
So sucht der Herr oft wunderbar,
Ein Schäflein, das verloren war.

J. P. F.

Osler, Sask. im September 1928.

Wir haben hier nun eine sehr drocke Zeit, daß man eigentlich nicht sollte die Feder zwischen die Finger nehmen zum schreiben, weil ich aber schon wieder eine geraume Zeit nicht für die Rundschau geschrieben habe, so muß ich mal wieder etliche Begebenheiten aufzeichnen.

Sonntag, am 9. September wurde die neue große Kirche in Osler eingeweiht. Es sollen da sehr viel Menschen gewesen sein, so daß die geräumige Kirche sie nicht alle faßen konnte. Zu 2 Uhr nachmittags wurden die Gäste eingeladen. Weil Schreiber dieses da nicht war, kann er nicht berichten, wer der Hauptredner gewesen ist. Es wird wohl sonst jemand etwas Näheres darüber berichten.

Osler hat jetzt auch das Telephon. In H. J. Dück seiner Behausung ist die Zentrale. Weil Dück schon mehrere Jahre Postmeister ist, und ihm die Postoffice zu klein wurde, machte Er sich die soviel größer, daß er auch noch das Telephon hineinnehmen konnte.

Die Pioneer-Elevator Co. hat einen neuen Engin hineingebracht, denn der alte versagte bisweilen. Auch ist in den Elevator eine neue Hebevorrichtung hineingebracht. Die Plattform auf der Wage wird mit Luftdruck aufgehoben und auch nieder gelassen. Es wird für die Weizenkäufer immer gemütlicher gemacht. Im Städtchen Hague, wo schon 4 Elevatoren waren, hat der Weizen Pool nun auch noch einen großen Elevator bauen lassen, ebenfalls in Warman. Weil unsere Provinz im Durchschnitt wieder eine große Ernte hat, wetteifern die Kompanien, daß ein jeder das meiste von der Ernte bekommt. Der Weizen buschelt verschieden, je nachdem das Land ist. Wo viel wilder Hafer im Land ist, gibt es von 10 bis 12 Bu. vom Acker. Brachland gibt es bis 24 Bushel vom Acker. Der Winter Roggen wird hier auch immer mehr angebaut, einige Farmer haben bis 1600 Bushel geerntet. Weil der Roggen zur Zeit fast so teuer ist wie der Weizen, gibt es eine schöne Einnahme dafür, und nicht allein das, der Farmer reinigt damit sein Land von dem wilden Hafer.

Berichten muß ich noch, daß unsere Gemeinde hier Besuch hatte. Am 15. August traf unser alte Ältester Jacob Wiens samt drei Predigern hier ein. Es sind in der Zeit, die sie hier verweilten mehrere große Versammlungen abgehalten worden. Es wurde auch ein Tauffest abgehalten. Es wurden, wenn ich recht bin, 48 Seelen mit der Taufe bedient, und nach der Taufe wurde das heilige Abendmahl unterhalten.

Ich war heute, am 18. Geschäfte halber in unsere Großstadt Saskatoon gefahren. Es ist zum Staunen, welche große Gebäude da gebaut werden, worunter auch das neue T. Eaton Store ist. Dies nimmt beinahe einen Block ein. Es wird in diesem Sommer drei Stock fertig gemacht, im nächsten Sommer sollen noch 5 Stock hinauf gebaut werden. Fast überall werden Neubauten aufgebaut. Man trifft auf dem Wege nach Saskatoon, daß noch auf Stellen Weizen geschnitten wird. Wir trafen auch noch große Felder Hafer, die da reif waren.

Ich bekam von meinem Vetter G. Siemens aus Nord Ontario einen Brief. Weil schon lange Zeit nichts von Reesor in der Rundschau erschienen ist, will ich etliches aus dem Brief aufzeichnen, daß die Leser erfahren können, wie es den neuen Ansiedlern da geht.

R e e s o r, 2. Sept. 1928.

Lieber Vetter J. Martens.

Wünsche Euch Gottes Friede und Gnade zuvor, nebst Gesundheit und Wohlergehen. Euren lieben Brief erhalten. Will versuchen, ihn jetzt zu beantworten. Als es hier zum Frühling kam, war mir sehr bange, weil es eine Zeitlang keinen Verdienst gab und ich schon Schulden hatte und noch machen sollte, zudem wußte ich nicht, ob man noch borgen würde, aber der liebe Gott hat wunderbar geholfen. Jemand bekam eine Karladung Mehl und borgte allen neuen Ansiedlern Mehl bis zum Herbst, auch einen Ofen borgte mir ein Man. Unser Haus konnten wir gerade zu Ostern beziehen. Den 21. Mai fingen wir an, Schälpulp zu machen, habe bis jetzt 75 Cord Holz gemacht. Wenn ich das Geld erst habe, werde ich alle meine hiesigen Schulden decken können und auch noch übrig haben. Leben kann man hier solange man Pulp machen kann auf seiner Heimstätte. Das Land hier urbar machen, wird lange dauern. Und dann ist die Frage noch, ob es wird ertragfähig sein. Ihr fragt, ob wir Gemüse haben. Wir haben gesät und gepflanzt, aber das gibt nichts und was noch was geben konnte, ist verfroren. Unsere Leute sind jetzt 3 Jahre hier aber besonderer Erfolge kann wohl keiner sich rühmen. Im Sommer sind hier schrecklich viel Mücken, daß uns bisweilen bange wurde. Ich hatte mir den Kopf ganz eingehüllt und Handschuhe angezogen und doch wurde mir bange, wenn ich sollte an die Arbeit gehen. Drinnen haben wir dann mit Gift ausgespritzt. Haben bis 1½ Doll. in der Woche für Gift verbraucht. Wer hier im Walde eine Kuh halten will, muß sie füttern, denn Gras gibt es hier nicht, es wächst nur noch zwischen den Bäumen. Hier wollen viele weg, in der Rundschau ist es meistens zu rosig beschrieben

Schließe für dieses Mal und wünsche dem Editor schöne Gesundheit und ein stetes Wohlergehen in seiner Arbeit

J Martens.

Zum Beispiel.

Unsere Streetcar Company hier in Los Angeles hat plötzlich die Entdekkung gemacht, daß sie nicht genug verdient. Viele Millionen stecken in solch einem ausgedehnten Geschäft und Tausende Menschen beziehen Lohn von solch einer Company. Da soll Hilfe (Relief) geschaffen werden. Wo? Natürlich bei der State Railroad Board oder in den V. St. Gerichtshöfen. Der einfachste Ausweg der Company mehr Einkünfte zu verschaffen, ist, die Fahrpreise zu erhöhen. Der reiche und besser situierte Mann hat sein Auto und braucht die Straßenbahn nicht. Aber der Arbeiter und der kleinere Mann, die müssen die Streetcars benutzen, wenn sie ihren Job halten wollen. Und der kleine Mann muß blechen. Unsere Streetcar Company geht also zur State Railroad Board und hält um die Erlaubnis an, die Fahrpreise erhöhen zu dürfen. Die Stadt Los Angeles legte aber solch energischen Protest dagegen ein, daß die gewünschte Erlaubnis diesmal nicht kam. Unsere Streetcar Co. ist aber deswegen nicht im geringsten eingeschüchtert und geht mit ihrem Anliegen in eine höhere Instanz, in die Vereinigte Staaten Gerichtshöfe. Hier wird zu gunsten der Streetcar Company entschieden. Wir sollen jetzt also sieben statt fünf Zents für jede Fahrt auf der Elektrischen bezahlen. Und wer mit der Streetcar wegfährt, muß ja auch in der Regel mit der Streetcar heimkommen. Man bezahlt also für jeden Trip, den man per Streetcar macht, vier Zents mehr. Angenommen, es werden in Los Angeles 250tausend Trips täglich gemacht, dann hat die liebe Company ein tägliches Mehreinkommen von zwanzig tausend Dollars. Nicht so übel. Das wäre wirklich „Relief", d.h. für die Company. Also ein regelrecht organisiertes und incorporiertes Millionengeschäft an dessen Spitze die gewiegtesten Finanziere und Advokaten stehen, weiß wohin zu gehen um Schutz und Hilfe zu finden, wenn der Verdienst nich nach Wunsch ausfällt; aber der Farmer, der nicht organisiert ist, von dem die finanzielle Wohlfahrt des ganzen Landes am letzten Ende doch abhängt, der kann nirgends Hilfe (Relief) finden, nicht einmal so viel, daß er halbwegs anständigen Tagelohn verdienen kann. Wenn er um Hilfe anhält, sagt man ihm allerhöchstenorts einfach, daß er verrückt sei.

Lieber Michel, wache doch endlich auf und lerne selbständig zu denken und auch zu wählen.

G. G. Wiens.

Laird, Sask. 20. Sept. 1928.

Die Ursache, daß meinem Bericht vom 17. d.M. sobald ein zweiter folgt ist um ein Mißverständnis aufzuklären: Es war nicht der Tod der alten Mutter Rempel, der uns gemeldet wurde durchs Phone, sondern meines Neffen N. J. Rempels Frau, Tina, geb. Martens ist es, die für uns so unerwartet aus dem Leben geschieden ist. — Jedenfalls ist es Nikolai Rempel Jr. gewesen, als er meiner Tochter durchs Phone von dem Tode „seiner Mutter" Kunde gab. Meine Tochter aber verstand so, als ob sie mit meinem Neffen N. J. Rempel sprach. Wir blieben in dem Irrtum bis ich den 18. d.M. von meinem Neffen einen Brief erhielt, wo er mir über die Krankeit und das Sterben seines lieben Weibes berichtet. Es sind andere Gefühle, wenn wir die Botschaft erhalten, daß ein liebes Mütterlein, des Lebens müde, von ihrem Leiden erlöst ist, als wenn uns mitgeteilt wird, daß die liebende Gattin, die sorgende Mutter aus dem Kreise ihrer lieben Familie geschieden ist, der Mittelpunkt im Hause, auf deren maßgebende Meinung bei Beratungen im Familienkreise so viel gehört wurde.

Und keiner von ihren nächsten Verwandten war zugegen und mit ihnen den Schmerz zu teilen, als sie ihr Liebstes in die Gruft senkten. Wie bedauern wir so sehr, daß durch das Mißverstehen am Phone alles so gekommen ist. — Die liebe Verstorbene ist schon am 23. August erkrankt in Folge einer Erkältung. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß sie an Zuckerkrankheit leide, durch die Erkältung beschleunigt, trete die Krankheit in einem so ernsten Stadium auf. Oft war sie irr in ihrer Krankheit.

aber doch hatte sie auch klare Stunden, sie erklärte sich bereit zum Sterben. Bei klarem Bewußtsein nahm sie den 8. September Abschied von all ihren Lieben, auch der Sohn Georg traf noch rechtzeitig ein, um von seinem Mütterlein Abschied zu nehmen. Als Ältester Heinrich Bartel abends noch gekommen sei, habe sie noch zweimal gesagt, sie freue sich sehr, daß er sie noch besucht habe. — Als Bruder Gerbrand sie Sonntag gegen Abend noch besucht hatte, war sie schon sehr schwach. Den 10. September 10 Uhr abends ist sie sanft und ruhig entschlafen. Wörtlich heißt es in meines Neffen Brief: „Donnerstag den 13. haben wir sie begraben bei der Nordsternkirche. Trotz dem Frost den wir gehabt, waren noch so viel Blumen verschont geblieben, daß ihr Sarg und Grab vollständig bedeckt war mit Kränzen und Sträußen, gespendet von Bekannten und uns Unbekannten. Man ist uns mit großer Liebe entgegengekommen und alle nahmen Teil an unserem Herzeleid. — Jetzt ist es still u. einsam bei uns, aber wir trösten uns damit, daß der liebe Gott es hat zu unserm Besten auf diese Art nur hat bringen können. Sie ist gut versorgt. Hat Er die Wunden geschlagen, so wird er auch weiter helfen. Die liebe Verstorbene sprach schon in gesunden Tagen viel von Sterben, in ihrer Bibel und im Gesangbuch hat sie unzählige Stellen angemerkt und gezeichnet und jetzt da man sie liest, muß man sich wundern, wie sie alle so passend ausgesucht sind. Sogar den 90 Ps. hat sie in ihrer Bibel angezeichnet, der zufälliger Weise jetzt der Text ihrer Leichenrede war. — Jetzt ist sie nicht mehr.—"

Die liebe Heimgegangene hinterläßt ihren tieftraurigen Gatten, mit dem sie 36 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hat, 2 Töchter, 3 Söhne, 1 Schwiegertochter und ein Großkind und viele Angehörige, die den herben Schmerz der Familie teilt. —

Grüßend zeichnet sich

Frau Peter Regier.

Hillsboro, Kans. 19. Sept. 1928.

Will noch einiges von dem großen Unglück berichten, das hier vorigen Monat geschah. Ich dachte, daß andere davon schreiben würden.

Den 2. August kam Gerhard M. Schmidts Sohn Waldemar beim Pflügen mit dem Traktor auf unerklärliche Weise unter den Pflug. Er wurde gleich zum Hospital in Gössel gebracht, wo die Doktoren und Schwestern alles versuchten, das junge Leben zu retten, aber alles vergebens, den 5. starb er und den 7. war sein Begräbnis in der Alexanderwohl Kirche, die noch im Bau steht, im Kellerraum. Es war ein sehr großes Begräbnis. Als der Sarg hereingebracht wurde, spielte man sanft auf der Orgel: Näher mein Gott zu Dir. Aelt. P. H. Unruh machte den Anfang mit dem Liede. Weil ich Jesu Schäflein bin. Missionar Pankratz von Indien machte dann die Einleitung. Er betete und nahm zum Text 1 Kor. 3, 21—22. Er bemerkte, daß wir uns freuen dürfen, auch wenn es in den Tod ging. Weil es auch hieß: Das Leben ist euer. Wir alle leben ja gerne und es ist auch kein Unrecht. Aber wenn wir hier sehen, wie ein junger Knabe so schnell und unverhofft in den Tod gehen mußte, und wie eine junge Seele, die eben erwacht zum Leben und anfängt zu fragen und zu verstehen, und dann das Leben abgeschnitten wird, dann können wir es schwer verstehen. Aber wenn auch das Leben abgeschnitten ist, seine Seele lebt, und das ist unser Trost. Wohl bluten die Herzen, und die Narbe bleibt, bis der Tod auch für uns erscheint. In Off. Joh. lesen wir, daß Er auch den Tod gefangen hält. Aber weil er ein Bote ist, der vom Vater kommt, wollen wir beten und sagen: „Herr, komm, ich bin bereit. Und der Tod hat seine Schrecken verloren. Und wenn er hier das junge Leben nahm und wir es nicht verstehen, wollen uns freuen, wenn der Gärtner hier die Blumen so frisch aus dem Garten pflückte. Und dann sagen: Herr, es ist alles gut! — Und wenn der Auferstehungsmorgen anbricht und auch die Eltern und Geschwister dort versammelt sein werden, wird euer liebes Kind sagen: Wie schön, Vater, Mutter und Geschwister, daß Ihr alle hier seid.

Nach dem Liede „Sicher in Jesu Armen," gesungen von den Schulkindern, hielt Prediger C. C. Wedel die Leichenrede. Sein Text war Ev. Joh. 16, 22. Er sagte: Wir haben uns hier um die Leiche eines Knaben versammelt, der durch ein so großes Unglück, welches ihn schnell ereilte, ums Leben gekommen ist. Aber wir müssen uns sagen: Es ist der Herr! Dies war kein blindes Schicksal, was hier waltete, sondern der allsehende Herr. Und er wird das gebeugte und zerschlagene Elternherz trösten. Gedenken wir an sein Wort: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. Im Wehetun liegt ein Liebeszug. Und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Ihr habt ja jetzt auch Traurigkeit, so wie einst Jesu Jünger, ihr Herr und Heiland wurde ihnen genommen und bis ans Kreuz gebracht. Aber der zu ihnen gesagt hatte, Ihr habt nun Traurigkeit, der hatte auch gesagt: Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Sie sollten hoffnungsvoll zu Ihm aufschauen. Dieser hoffnungsvolle, frische, gesunde Sohn, der so vorwärtsstrebend aus innerem Drang seine Arbeit ausführte, weit über seine Jahre hinaus, den hat der Herr zu sich genommen. Aber wo der Herr ein Leid schickt, da ist Er auch mit Seinem Trost nahe Und es gibt ja ein Wiedersehen. Und euer Kind ruft euch zu: Mein Los ist mir gefallen aufs lieblichste. Was sich unten trennt, vereinigt sich droben. Dann sang der Chor das Lieblingslied des Verstorbenen.

Aelt. P. H. Unruh sprach noch zu den Kindern, welche auch noch ein Lied sangen. Er las das Lebensverzeichnis. Alt geworden 10 Jahre 9 Monate und 29 Tage. Dann sang der Chor noch ein Lied und Aelt. P. P. Buller betete zum Schluß und Aelt. P. H. Unruh sprach den Segen. Nachdem der Chor das Lied „Und löst sich hier das Rätsel nicht" gesungen hatte, folgte die Besichtigung und nach dieser der letzte Gang, den sie uns alle führen werden, ob früher oder später.

Zeuch uns hin, erhöhter Freund,
Zeuch uns an Dein Herz der Liebe!
Deine Triebe führen uns,
Du Siegesheld, durch die Welt.
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha; Gott sei gepreist!

Helena Warkentin.

Winkler, Man. 23. Sept. 1928.

Die Schule in Winkler hat schon begonnen. Wir haben in diesem Jahre acht Lehrer, wovon zwei die Arbeit in der Hochschule übernehmen. Außer den 11 Grades eröffnet die Schule wieder eine Grade 12 Klasse, die den 1. Oktober beginnt. Jeder, der in die Hochschulklassen aufgenommen möchte werden, wird ersucht, sich an John N. Wolkof, den Prinzipal der Schule zu wenden. Kost und Quartier ist in der Stadt zu mäßigen Preisen zu haben.

John N. Wolkof.

Noch ein Mädchenheim.

Alle Welt weiß, daß in Winnipeg zwei Mädchenheime sind und in Saskatoon ein drittes. Daß aber ein viertes in Lethbridge, Alta., ist, davon wissen nur wenige und der weiten Oeffentlichkeit ist es ganz unbekannt. Und in Lethbridge existiert bereits seit einem Jahre ein Mädchenheim und dieses kann nicht länger unter der Decke bleiben. Das wäre einfach nicht hübsch. Ich bin nur ein bescheidener Beobachter, und will in Folgendem etwas mitteilen über unser bescheidenes Mädchenheim.

In und um Coaldale haben in letzter Zeit Mennoniten Farmen gekauft. Wie es Regel ist, schlägt man sich nun in der ersten Zeit mit der Not herum. Um diese in etwas zu heben, bringen die Eltern ihre Töchter in die nahe Stadt Lethbridge, wo selbige Anstellung bekommen und etwas verdienen können. So viel mir bekannt, sind zu Zeiten 8 bis 10 Mädchen in der Stadt. Alle erfreuen sich eines guten Rufes. Es ist dort Brauch, daß die Dienstmädchen einen halben Tag frei sind, nämlich am Donnerstag nachmittag. Die Mädchen waren bald gezwungen nach einem Platze sich umzusehen, wo man sich versammeln durfte, um in aller Ruhe den schönen freien Nachmittag zu genießen.

Es wohnt in der Stadt nur eine rußländische Mennonitenfamilie: D. Harder. Nun war es naheliegend, bei diesen Leutchen bezüglich erwähnten Umstandes anzuklopfen. Man tat es auch nicht vergebens. Frau Harder stellte den Mädchen das gemütliche Haus zur Verfügung zu benanntem Zwecke, und zwar: das Haus, denn die Mädchen benutzen buchstäblich das ganze Haus einschließlich der Speisekammer, und sind in allen Ecken zu Hause. Ich nenne auch ausdrücklich Frau, nicht Herrn Harder, denn Herr Harder kümmert sich wenig um diese Angelegenheit. Der hat anderes zu tun; er reist als Kolporteur oder als Agent der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in Alberta umher und dieses schon den dritten Sommer und ist oft auf Monate nicht daheim. Die Mutter des jungen Mädchenheims ist eben Frau Harder. Uebrigens ist sie mit ihrem Manne eines Sinnes, und dieser scheint seiner Frau in beschriebener Angelegenheit die größte Freiheit zu gewähren. Wie gesagt, die Mädchen sind in benanntem Hause an benannten Tagen zu Hause und verbringen die Zeit wohl ganz gemütlich und angenehm. In der Regel liest man wohl einen Abschnitt aus der Schrift und sagt etwas Angemessenes darüber: es wird gebetet und fürbittend wohl solcher Personen gedacht, denen es in geistlicher Hinsicht besonders Not tut. Dann wird noch gesungen. Nach diesem gemeinschaftlichen Gottesdienst geht jedes seinen Interessen nach: eines setzt sich ans Fußharmonium und klimpert, ein anderes greift zur Feder; ein drittes drückt sich in eine Ecke und liest. Frau Harder ist in der Küche beschäftigt. Sie bereitet das Abendbrot für die kleine Gesellschaft: braut einen sogenannten russischen Borschtsch oder so etwas. Ab und zu würzt sie das ganze Beisammensein mit einem humoristischen Geschichtchen; und so viel ich weiß, haben die Mädchen sie gern. Trotzdem die meisten Mädchen zur Brüdergemeinde zählen und Harders zur sog. Kirchengemeinde, herrscht in dem Heim Sympathie und Harmonie. Man scheint dort nicht so sehr viel auf die Kirchenzugehörigkeit zu geben, wohl mehr auf die Zugehörigkeit zu der einen großen Gemeinschaft aus allen Zungen und Sprachen, die Gott wirkt.

Ich schreibe dieses, wie bemerkt, aus dem Grunde, daß es nicht gut ist, eine gute Sache so unter der Decke zu halten. Es ist aber noch ein anderer Grund. Ich lese nämlich im Blatt, daß solche Gaben von solchen Personen eingelaufen sind für die Mädchenheime in Winnipeg oder für das in Saskatoon. Da kam mir so der Gedanke, vielleicht durch dieses Schreiben auch etwas loszurütteln für unser bescheidenes Heim in Lethbridge. Frau Harder widmet sich der Sache ganz und dieses sollte man beachten und nicht ganz stillschweigend daran vorübergehen.

Frau Harder hat eine schwere innerliche Operation gehabt und ist 14 Tage im Hospital gelegen. Während dieser Zeit führte Fräulein Helene Janz das Hauswesen bei ihr.

Herr Harder leistete seiner Frau Gesellschaft und ließ sich 18 Zähne ziehen und selbige mit falschen ersetzen. Er übt sich jetzt fleißig mit Sprechen. Die Leutchen sind jetzt wohlauf und munter.

Die Adresse ist: Frau David Harder, 1809 1st Ave. A—N., Lethbridge, Alta.

Ein Beobachter.

(Der Herold möchte kopieren.)

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

— Der Editor mußte der Flu doch das Feld räumen. Ein Schwitzbad und Herba Kräuter Tee gaben durch Gottes Segen Hilfe. Täglich geht's jetzt leichter, dem Herrn die Ehre.

Winkler, Man.

Der Sommer ist wieder vergangen, und die ersten Tage des Herbstes zeigen sich so winterlich, als Beweis, daß sich der Winter wieder naht. Doch klagen dürfen wir nicht, so wie der Prophet geschrieben, Jer. 8, 20: „Der Sommer ist zwar dahin und die Ernte ist vergangen, aber uns ist Hilfe gekommen." Die Ernte ist zwar nicht so reich, wie man vielleicht erwartet, und doch hat Gott viel Brod aus der Erde gebracht, nach Psalm 104, 14. Dazu war das Wetter so entsprechend der Ernte daß bereits alles gedroschen ist und die Farmer sehr mit Pflügen beschäftigt sind. Aber auch vielen, sehr vielen, ist Hilfe gekommen von dem Herrn, der der große Helfer ist; nicht nur in natürlicher, sondern auch in geistlicher Hinsicht. Viele sind getröstet worden in Leiden, in Kummer, in Versuchung und Anfechtung. Anderen, denen es dunkel geworden und sie schwer zu kämpfen gehabt, mit Unglaube, Zweifel und Hoffnungslosigkeit über ihr Seelenheil, sind wieder aufgerichtet und getröstet, durch den Glauben an Jesus, den Sohn Gottes. Aber auch sehr viele, die lange schon und kürzere Zeit, sich sehnten nach dem Heil ihrer Seele, nach Vergebung der Sünden bei Gott, nach lebendiger Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, bei Jesu und Seinen Auserwählten zu sein in Ewigkeit, denen ist Hilfe von dem Herrn gekommen. Der Sommer ist für sie nicht unfruchtbar gewesen, sie sind eingeerntet und haben Ernte gehabt. Vielen ist noch in anderer Weise Hilfe gekommen, wie auch dem Br. P. Hildebrandt, früher Steinfeld, Schlachting, und der Schwester Maria Plett, die sich ehelich verbunden und sind getröstet über ihren großen Verlust, und auch die Kinder nicht weniger; denn es ist wohl der größte Verlust, wenn der Mann die Ehefrau, die Frau den Ehemann und die Kinder Mutter oder Vater durch den Tod verlieren. Zwar bleiben sie sich ewig dieselben, aber nicht wie im Leben auf Erden. Doch mögen noch manche sein, für die die Ernte vergangen, der Sommer dahin ist und ihnen ist nicht Hilfe gekommen; sie zagen, ihnen ist vielleicht alles dunkel, haben keine Hoffnung, Kummer, Sorgen, bange Zweifel, und vielleicht großes Schuldgefühl, gegen Gott und Menschen, beugt sie nieder. Andere wieder, deren Pläne durchstrichen, die Hoffnung vereitelt, die sich getäuscht fühlen und über große Verluste weinen; oder manche Arme, die keine Ernte gehabt und ihr Verdienst sehr klein geblieben, und manche vielleicht nichts verdienen. O, die Welt ist durch den Sündenfall ein großes Armenhaus und zum großen Hospital geworden! Aller Jammer, alles Elend und alle Not ist in der Welt, auf der Erde bis an jenem Morgen, wo der große, von Gott, dem Vater gesandte Helfer, wiederkommt, wie Er oft den Seinen verheißen.

Die Schw. Penner, Kronsgart, hätte vielleicht noch länger gelebt, aber sie starb und der liebe Br. und die Kinder haben den Verlust. Den Geschw. Banmann, Kronsgart, verbrannte der Sohn, 3 Jahre alt. Geschwister Voth, Minn. war der jüngste Sohn durch's Auto getötet, auf dem Wege von Winnipeg wurde ein Junge, 14 Jahre alt, auch mit dem Auto Nachts getötet. Br. Joh. Enns, früher Olgafeld, Rußld., starb seine Frau, womit er und auch die lieben Kinder nicht gerechnet. Und von wie viel hört und liest man, was in der Welt auf Erden geschieht!

O der Heiland, Jesus Christus, der einst wiederkommt, der ist auch gegenwärtig und alle Zeit der große Helfer für alle, die Seiner Hilfe bedürfen! Für alle Armen, für die, die in schwerer Heimsuchung, für alle, die Ihn suchen und Seinen Namen anrufen. Für die, deren Pfad durch's Leben sehr dunkel geworden und für die, die über so schwere Verluste weinen. Er hat verheißen zu helfen, Er hilft und wird helfen, wie Er bis auf den heutigen Tag die Seinen nie verlassen noch versäumt.

Wie herrlich hat der gnädige Herr vielen von den Seinen geholfen, im Europa Weltkriege, in der Revolution in Rußland und hernach in China, in der Verfolgung der Armenier von den Kurden, oder früher in schweren Zeiten. In Verfolgungen, Krieg, Hungersnot und sonst. Auch zur Zeit der Bibel, als diese Geschichten von den Gläubigen durchlebt wurden, von Abel bis auf den Apostel Johannes auf Patmos. Wie wird es sein, wenn wir alles das Dunkle im Lichte der Ewigkeit sehen werden, vor dem Angesichte dessen, der der große Helfer war, ist und sein wird?

Gekreuzigter, zu deinen Füßen
Hebt aus dem Staube sich empor
Mein Herz, wenn es von Gram zerrissen;
Es sucht dein Herz, dein Aug' und Ohr:
Dein Herz, die Ruhestatt der Armen,
Die niemand sonst erquicken kann,
Dein Herz, das zärtlich, voll Erbarmen,
Den Leidenden ist zugetan.
Du, unser heil'ger Blutsverwandter,
Der einst so heiß für uns geweint,
O du, mit jeder Not bekannter,
Erfahrner Arzt und Seelenfreund!
Eröffne du dein Herz dem Matten
Als eine stille Felsenkluft,
Wo Kühlungen ihn sanft umschatten,
Wenn oft ein Schmerz den andern ruft.

Hermann A. Neufeld.

— Geschw. Henry Dyck von Plum Coulee, statteten der Redaktion einen werten Besuch ab. Sie bedanken sich auch herzlich bei der Leserin Sarah Warkentin, California, für das ihnen zugesandte Lied, welches sie schließlich durch die Redaktion erhielten. Ihre richtige Adresse ist Box 102, Plum Coulee, Man.

— Von Waldheim, Sask., wurde uns eine Postal Note unter Nummer L-7-772659 auf $1.50 ohne Namen mit Bestellzettel auch ohne Namen eingesandt. — Wer bist Du?

— Die Schulen in Winnipeg, begingen am 1. Oktober mit dem Unterricht, da die Kinderlähmungs-Krankheit nachläßt. Sie ist auch in ein Mennonitenhaus eingekehrt, und Gerhard Friesens kleiner Sohn mußte die lieben Eltern verlassen, um Heim zum Herrn zu gehen.

Bis vor einer Woche waren 216 Fälle der Krankheit vorgefallen, von den Erkrankten starben 15. Von Donnerstag auf Freitag waren wieder 9 neue Fälle. 2 weitere Tote in der Woche.

Erntedankfest.

Wir machen durch die Mennonitische Rundschau bekannt, daß wir, so Gott will, u. wir leben, den 7. Okt. gedenken Erntedankfest zu feiern. Wir laden hiermit alle, die daran teilnehmen möchten, freundlichst ein.

Im Auftrage zeichnet sich
Joh. Derksen.
Newton Siding, Man.

Die Herbert Bibelschule.

Mit Freuden lesen wir die zahlreichen Einladungen zu den verschiedenen Bibelschulen und wollen die unsrige auch nicht fehlen lassen.

So der Herr will, werden wir die Türen unserer Schule am 29. Oktober für dieses Schuljahr öffnen und werden suchen, so wie früher, den lernlustigen jungen Leuten mit einem soliden Sprach- und Bibelunterricht zu dienen.

Es wird wieder in drei Klassen Unterricht erteilt werden und sollten eine Anzahl solcher Schüler erscheinen, die noch keinen deutschen Unterricht genossen haben, wird auch für eine Vorbereitungsklasse gesorgt werden. Daher möchte niemand zurückschrecken vor dem Besuch der Schule, wenn er nicht deutsch gelernt hat.

Die Anmeldungen möchten nun aber sofort gemacht werden, damit wir Raum im Kosthause reservieren können.

Wm. J. Bestvater, Prinzipal,
Herbert, Sask.

Aufruf an alle Freunde des Menn. Krankenhauses.

Um das Menn. Krankenhaus „Concordia" in Winnipeg mit den nötigen Mitteln für den Winter zu versorgen, haben wir uns entschlossen, eine Person auszuschicken, die an einzelnen Orten die Spenden in Geld oder Produkten entgegennehme. Der Sekretär unseres Vereins, Jacob Thießen, ist mit dieser Aufgabe beauftragt worden, und wird auf seiner ersten Reise vom 5 bis zum 20. Oktober folgende Orte besuchen: Brandon, Alexander, Fox Warren, McAuley, Whitewater, Lena, Holmfield, Manitou.

Wir bitten alle Mennoniten, an diesen und umliegenden Orten, diese Menn. Wohltätigkeitsanstalt nach Kräften zu unterstützen.

Vor allem aber bitten wir, der Kranken und der Schwestern im Krankenhause im Gebet zu gedenken.

Es grüßt alle Freunde des Menn. Krankenhauses.

Der Concordia-Verein.

Prachtvolle Predigten.

Als der berühmte Chirurg S. A. Cooper Paris besuchte, fragte ihn der Chef der Chirurgie von Frankreich, wie oft er einen gewissen höchst kunstvollen Akt der Chirurgie schon ausgeführt habe. Er gab zur Antwort: „Dreizehnmal."

„Ei" entgegnete der Franzose, „ich habe denselben schon 160 mal ausgeführt. „Und" fragte der neugierige Chef weiter, „wie oft haben Sie denn dabei dem Patienten das Leben gerettet?"

„Elf aus den dreizehn habe ich gerettet," entgegnete der Engländer. „Und Sie mein Herr, wie viele aus den 160 haben Sie gerettet?"

„Ach, leider keinen," war die Antwort, „sie gingen mir alle verloren — aber die Operation war doch prachtvoll."

Ueber wie viele populäre Prediger unserer Tage wäre nicht ein ähnliches Urteil das richtige! Seelen werden nicht gerettet, aber das Predigen ist so prachtvoll. Tausende werden angezogen und unter der wirksamen Redekunst gefesselt; wie aber, wenn der Prediger von seinen Bewundern sagen müßte: „Ich habe sie alle verloren, die Predigten aber waren prachtvoll!"?

— Hausfreund.

Streiflichter und Eindrücke.

P. P. Kröker, Dallas Ore.

Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee
Geh' ohne Steuer nicht zur See,
Geh' ohne Gottes Geist und Wort
Niemals aus deinem Hause fort.
Rückert.

Das bedeutet Vorbereitung und Ausrüstung. Der Farmer muß sich vorbereiten, seinen Acker zu besorgen; er muß Gerätschaft, Samen und Saat haben. Der Geschäftsmann, der ins Geschäft gehen will, muß Erfahrung gesammelt und das nötige Kapital haben, um das Geschäft erfolgreich betreiben zu können. Der Lehrer muß sich für seinen Beruf vorbereitet haben, und wenn er erfolgreich sein will, muß er sich jeden Abend und jeden Morgen für die Klasse vorbereiten und Stoff an Hand haben, die Lektionen oder Vorträge nützlich anwenden zu können. Der Prediger, dem es um die Nahrung seiner Gemeinde zu tun ist, muß zuerst selber sammeln, um später ausstreuen zu können. Ohne Vorbereitung und Ausrüstung ist es überhaupt unmöglich, irgend eine Sache anzufangen oder durchzuführen, und so auch mit einer Reise, — und so war es auch mit unserer Reise nach Canada.

Schon drei Jahre hatten wir diese Reise geplant, davon gesprochen, geschrieben, geträumt. Immer wieder wurden wir gehindert, immer wieder wurden unsere Pläne durchkreuzt, und immer wieder schien es öffnete sich nicht die Tür für diesen Schritt. Unser Mut wurde schlaff, denn wenn man in einer Schlacht immer wieder zurückgeschlagen wird vom Feinde, die Hindernisse zu viel und zu groß werden, dann sinkt auch dem Tapfersten der Mut und wenn auch das Ziel und der Zweck noch so anziehend und lockend sein mögen. Da, mit einem Male, im Mai dieses Jahres verzogen sich die Wolken am Horizonte und dahinter sahen wir einen neuen Stern der Hoffnung glänzen, und, — wie erfreulich! — er schien auch gar nicht so sehr weit entfernt zu sein, um ihn nicht erkennen zu können. Bald wurde es noch lichter und wir sahen zu unserem Erstaunen eine offene Tür für die langersehnte Reise. Da bekamen wir neuen Mut und wir sagten mit Göthe:

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden,
Wer Gott vertraut, ist schon aufgebaut.

Nun besprachen wir uns auch nicht lange mit Fleisch und Blut, ob die Reise uns zum Segen oder Unsegen sein würde, — wir waren überzeugt, wir sollten sie nehmen, und da waren wir auch bald fertig.

Was für wunderbare Gefühle sich einem in die Seele drängen, wenn man an eine lange Reise von anderthalb tausend Meilen denkt, die über glatte und rauhe Wege, über Hügel und Berge, durch Täler und Schluchten führt, weiß nur der, der einmal nahe daran gestanden hat, sie zu nehmen oder genommen hat. Was für gruselnde Fröste einem über den Rükken ziehen, wenn man an die viele Unglücksfälle denkt, die heute so oft durch Unvorsichtigkeit und Saumseligkeit vorkommen, und besonders, wenn es jemand ist, der einmal mit knapper Not mit dem Leben im Unfalle davon gekommen, wie der Schreiber vor fünf Jahren. Wo das Blut in den Adern noch heißer wallt, wo die Zellen des Unternehmungsgeistes am Verstande sich noch im zunehmenden Zustande befinden, wie das der Fall ist mit unserer jüngeren Generation, da türmen sich nicht so viele Befürchtungen und Gefahren auf, und da kann man schon leichteren Sinnes an ein Unternehmen dran gehen, als es bei mitteljährigen, erfahrenen Leuten der Fall ist. Aber, dem Mutigen gehört nicht nur eine Canadareise, sondern die ganze Welt, und so ölten wir unsern „Stern" samt allem was drin und dran war, vergassen von all den möglichen Schwierigkeiten, mit welchen wir vielleicht zu kämpfen haben würden, und fanden uns sehr bald vorbereitet und ausgerüstet.

Was war nun aber der Zweck unserer Reise? Uns einmal nach Herzenslust satt zu fahren? Nein, das haben wir lange hinter uns. Wer jeden Tag kurze und lange Strecken zu fahren hat, dem geht der Vergnügungsgeist für das Fahren doch endlich aus. Wollten wir wohl grüne Berge und Täler, Ströme und Bäche, blauen Himmel und Sonnenschein sehen? Nein, auch nicht, denn wer im schönen Oregon wohnt, der wird mit der Zeit auch noch appetitlos für all solche und andere Naturschönheiten. Offen gestanden, es war nichts Anziehenderes als die Bande der Blutsfreundschaft und deren Leute, mit welchen wir im Verkehr des Lebens Freund geworden waren. Bei manchen Menschen ist das Verwandtschaftsband ein sehr mürber Faden, sie wissen kaum, ob ihre alte Mutter noch lebt, wie oder wo sie lebt; Schwester und Bruder sind verzogen, so daß selbst Onkel Sams Postmarkendienst für sie keinen Wert hat, kein Brieflein bringt je ein Liebeszeichen, einen Trost, ein Mitleidsgefühl, eine lächelnde Miene in das Haus des Bruders oder der Schwester. Bei uns ist es in der Beziehung, Gott Lob! nun aber einmal anders, wir schätzen unsere alte Mutter, unsere Schwestern und Brüder, Schwager und Schwägerinnen gar viel, so daß die Brieflein in kleinen und großen Umschlägen in verschiedenen Farben mitunter recht fleißig über die Grenze passieren. Das war nun aber nicht genügend: wir wollten nach zehnjähriger Trennung einmal wieder ihre Angesichter sehen. Ob sie vielleicht durch die Sorgen des Lebens, durch das herbeigeflügelte Alter wohl auch voll tiefer Furchen, die Kreuz und die Quer, gezogen worden seien, ob das Haar dünn und grau geworden, der Rücken gebückt, ob ihre Schritte unsicher, ihre Augen trübe geworden, ob vielleicht alles das auch teilweise auf uns anzuwenden sei, wir wollten sie uns durch die Brillen ganz genau ansehen. Welche andere Nerven durch den Sehnerv in solchen und ähnlichen Fällen in Mitleidenschaft gezogen werden, ist ja den meisten von uns bekannt, denn in dem Ansehen mit dem leiblichen Auge überliefert sich immer ein tieferes Gefühl, dessen Begriffe den eigentlichen Wert des Betrachtens ausmachen. Also, das war der Zweck unserer geplanten Reise. Das Ziel unserer Reise war die Provinz Saskatchewan, der mittlere Staat der drei größten Prairie Provinzen und Brotkammer von Nordamerika, wo wir selber ein Viertel unseres Lebens und die Zeit der besten Jahre zugebracht haben.

Nachdem unser zweitältester Sohn am 17. Juni abends von der Bibelschule zu Los Angeles heimgekommen war und uns so reisefertig fand, daß er kaum Gelegenheit fand, den Schluß dazu zu machen, legten wir am nächsten Tage, den „Stern" schwer beladen, mit etwas gedrückten Gefühlen los. Ja, wer kann denn auf eine lange, gefahrvolle Reise sich begeben, ohne solche Gefühle, und wenn ihm auch eine offene Tür gegeben, wenn auch die Sehnsucht nach den Verwandten und Freunden groß und heiß ist: es bedeutet zugleich ein Trennen von den Allerliebsten, unsern Kindern, die daheim bleiben sollten wenn auch schon alles Andere nicht in Erwähnung gebracht werden kann. Ja, und wie eilen bei solcher Vorbereitung die letzten Stunden immer so rasch dahin! Die matten Nerven wollen in der Nacht nicht zur Ruhe kommen, der Appetit schwindet und der Geist ist so angegriffen. Wir Männer sind schon noch stärker in solchen Fällen, aber das weibliche Geschlecht, dem bei solchen Unternehmungen der geschäftliche Teil zufällt, kommt dabei meistens in große Aufregung, es wird geschlachtet, gebacken, gekocht und genäht, daß eins für das andere fast nicht Raum hat. Da kommt mir oft der Gedanke, wie gut es doch ist, daß Männer nicht Frauen und Frauen nicht Männer sind. Unsere junge Generation versucht es, diese in eine Art zu vermengen, wo nicht Männer noch Frauen herauskommen, was ihnen nicht gelingen dürfte, und ich möchte ihnen zugleich den Rat geben: haltet eure Hände weg davon, die Spielerei ist sehr gefährlich und die Folgen schädlich. Friedrich Schiller schreibt an Amanda: „Ueberall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann", und das ist beider Bestimmung und sollte man auf keine Art und Weise versuchen dieser in den Weg zu treten.

„Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt",

und noch einige Händewinken und der „Stern" schwang sich mit der getrennten kostbarsten Last seines Lenkers um die Ecke auf der Hauptstraße im häuslichen Städtchen Dallas dem hohen Norden zu. Jetzt hatten wir wirklich die lang ersehnte Reise betreten; jetzt fuhren wir wirklich unseren Lieben zu. Jetzt hatten wir Zeit für neue Befürchtungen: Wird der „Stern„ der schon manchen langen Weg zurückgelegt hat, auch aushalten? Wann wird wohl zunächst die schöne Oregonluft aus einem der Gummireifen weichen? Wird der reine „Stern" so auf dem ganzen Wege hell und schön leuchten, daß ihm jede ihm entgegenkommende Car nach Gebühren ausweichen wird? Wird ihm möglicher Weise jemand mit großer Schnelligkeit in den Rücken fahren oder ihn sogar in den Bergen hinunter in die Schluchten werfen? usw., usw. Und die weiblichen, des Schreibers beste Hälfte, seine zweitälteste, kränkliche Tochter und die Zwillinge, hatten wieder ganz andere Befürchtungen: ob wir auch alle die Reise bestehen und gesund bleiben würden; ob die Kranke es machen und ihr die Reise vielleicht gut tun würde; ob genügend Essen für die ersten Tage gepackt sei; ob alles an seinen Platz gekommen und dergleichen.

Bald wurden alle unsere Befürchtungen gestört mit dem Einfahren in die Hauptstadt unseres Staates, Salem, wo wir Abschied von unserer ältesten Tochter nehmen wollten, die hier Anstellung hatte. Und jetzt ging es weiter, direkt in den Norden auf dem schönen ebenen Pflaster zwischen 30 und 40 Meilen per Stunde, durch die üppigen Obstgärten und Getreidefelder. Wer wirklich prachtvolle Obst- und Getreidefarmerei sehen will, soll sich die Strecke zwischen Portland und Salem ansehen, und wenn man nicht zu wählerisch ist, wird man Genüge finden. Macht dieses, daß hier die besten Menschen der Welt wohnen, wie die Farmer hier denken, oder daß die Regierung hier am Wege des Schild mit dem Bilde eines wilden Eskimos und der Aufschrift „Halbwegs zwischen dem Nordpol und Equator" hat aufstellen lassen, das weiß ich nicht, aber ob es Aepfel, Pflaumen, Birnen, Kleinobst, Arbusen, Melonen ja Weintrauben, Winterweizen oder Eier von White Leghorn Hühnern sind, alles schmeckt wundergut, wo immer es auf den Tisch gebracht wird, und die Leute im Osten Norden und Süden sollten sich davon überzeugen, indem sie Ware verlangen, die im Willamette Tal produziert ist.

Weil die Großstadt Portland uns ihres großen Verkehrs wegen nicht sehr sympathisch ist und wir einige zehn Meilen Fahrt ersparen konnten, umfuhren wir sie im Süden. Man muß eben in der Großstadt geboren und erzogen worden sein, um sich darinnen heimisch zu fühlen, und unserm Landmanne geht der Teil des so Wohlgeborenseins ab und fühlt er sich immer mehr heimisch auf dem Lande, wo es stille ist, wo man mehr sich selbst über alles ist, wo er Raum findet, sich auszudehnen, wenn er's wünscht, als im Gewühl, Gedränge und Geräusch der Großstadt, wo man auf allen Ecken der Straßen und im Gedränge des wallenden Menschenmeeres fast sein eigen Wort nicht verstehen kann. Ich bedaure nur zu sehr, daß viele unserer Mennoniten, Jung und Alt, sich in den letzten Jahrzehnten in die Großstädte begeben haben. Mit dem Verlassen der Farm weichen unsere Leute mehr oder weniger von ihrer Bestimmung als Ackerleute ab, was ihre Vorfahren gewesen, und worin sie glücklich und zufrieden waren.

Den ersten Abend war es uns nicht vergönnt in den so gepriesenen Autoparks zu kampieren, denn wir wollten etwas spät fahren und da kamen wir leider zu spät in die Camps und fanden, daß sie schon überflutet waren mit Touristen von allen Richtungen. Wohl oder übel mußten wir ins Hotel gehen. Das war in The Dalles, Oregon.

(Fortsetzung folgt)

Korrespondenzen

Winton, Cal. 18. Sept. 1928.

Ich könnte jetzt schon beinahe einen Ernteberícht einschicken, da ja mancherlei Ernten schon beendigt sind. Weil aber die Weinernte noch im Gehen ist, so kann ich noch nicht von dem Ganzen schreiben. Manche haben den Rosinenwein schon trocken und schon eingebracht, andere wieder sind am Schneiden. Der Preis war etwa 2½ Cents fürs Pfund, doch jetzt ist er nur 1½. Wenn man auch zur Vereinigung gehört. Dann wollen sie ihn nicht. Somit ist der glücklich, der sich seitwärts halten konnte. Der hat wenigstens einen offenen Weg und bekommt sein Geld gleich. Früher hat man regelrechte Treibjagd gehalten, um die Leute zu zwingen, sich der Vereinigung anzuschließen. Heute ist es still und die Großen da vorne haben resigniert. Da gehts so, wie jener Sozialist mal gesagt hatte, als er gefragt wurde, was er tun wollte, wenn nach Jahren wieder ein Unterschied im Vermögen zwischen ihm und dem Nichtsozialist sein werde. Dann hat er gesagt: Nu, dann teilen wir halt wieder! Da geht es mit dem armen Farmer auch so, wenn sie ihm wieder Vertrauen eingeflößt haben, dann nimmt es eine kleine Zeit und dann ist die Geschichte broke. Der schwarze Wein ist 40 Dollar die Tonne und den weißen will man noch für eine Zeitlang nicht. Vielleicht hat er nach Weihnachten einen guten Preis, aber dann kriegt er in der Regel schon eine kruselige Haut, welches sehr an Frost erinnert. Einige Farmer haben mutig drauflos eine Car nach der anderen nach dem Osten geschickt und die haben einen guten Strich „Red Ink". Da hat denn der Arbeiter seinen Lohn bekommen. Das geht noch. Die Shed Packer geht auch noch. Aber die Bahnen, die Agenten und die da zwischen, die nehmen den größten Profit und dann muß der liebe Farmer das ganze Jahr umsonst gearbeitet haben. In der Regel nennt er das dann schon nicht gearbeitet, sondern wie es einst in einem Vorwärts-Kalender stand: geradert. Ob es mit dem Weizen Pool in Canada immer so glatt marschieren wird? Wenn die Regierung dahinter ist, könnte es wohl gehen, sonst wird man wohl auch noch mal halt machen. Nun, wir haben uns gefreut, von dort zu hören, daß der Pool dort manchem Farmer geholfen hat. Möge es so bleiben. Die Peaches gingen herunter bis 6 Cents per Pf., d.h. trockene. Heute sind sie 9 Cents. Warum so was? Gleich, wenn die Farmer die Frucht abgeliefert haben, dann beginnt der Verdienst. Aber nicht beim Farmer, sondern beim Profiter. Manche Farmer sind dann noch so smart, daß man ihnen nichts einreden kann. Nun soll ja alles an der Wahl schuld sein. Doch der Kuckuck sitzt sonst wo im Busch. —

Die Gegend hier herum hat sich sonst gehoben und sieht gut aus. Die Felder sehen schön grün aus, da viel Alfalfa gepflanzt wurde. Ich säte meinen im März ein und habe schon 4 Schnitt herunter nehmen können. Die Kanäle sind auch noch immer voll Wasser und man kann ohne Schwierigkeit wässern wann man will.

Vor ein paar Wochen verließen uns Geschwister J. M. Enns Sie fuhren über Oregon nach Dakota, Canada, dann zurück nach Nebraska, usw. Möge der Herr sie bewahren auf der Reise und glücklich heimbringen. Die Versammlungen werden in der Regel gut besucht und oft haben wir Gäste von den Gemeinden bei Lodi oder Reedley. Letzten Sonntag waren J. Friesens von Lodi hier und Schultzen von Reedley. Unser Diakon P. Buhler scheint leidend zu sein. Er war aber noch immer in der Versammlung.

Die alte Schwester Quiring war auch leidend, aber es geht ja noch immer bei ihren 83 Jahren. Eine Art Sommerflu zog hier etwas durch und machte manchen etwas trübe. Aber die Tage sind wieder wärmer geworden und somit auch solche Wettereien etwas über. Wir erwarten unsere Kinder von Bakersfield, da sie schon Sonnabend hier mit Sack und Pack landen wollten. Heute bekamen wir einen Brief, daß sie einige Tage später kommen werden. Sie haben sich hier in der Nähe eine 30 Acker Farm gerentet.

Was mit all den Luftflügen noch werden soll! Ich meine nicht die kleinen Fliegen, die einem beim Schlafen stechen, sondern die großen weißen, die da sehr brummen, wenn sie weiter wollen. Gestern waren es 5, die über uns hinweg eilten. Letzte Woche waren einmal 12 im Wettfluge. Es geht dann immer nach Sacramento oder San Francisco. Letzte Woche war ich in San Francisco und beschaute mir mal wieder die Wellen des Stillen Ozeans. Unsere jüngste Tochter hatte noch nie das große Wasser gesehen, und daher war sie auch mit. Wir können solche Reise von hier in einem Tage machen und zur Nacht wieder daheim sein. Das Museum zeigte ich unserer Jüngsten auch. —

Gruß an Editor und Leser

A. G. Sawatzky.

Beatrice, Nebr., 23. Sept. 1928.

Soeben lese ich im Bundesboten No. 37, im Bericht der Mittleren Konferenz einen Auszug der englischen Ansprache von Bruder Janzen, Waterloo, Ontario: „In Rußland hatten wir schwere Erfahrungen. Es ist oft Gnade, zu sterben, es ist oft schwerer, die Lieben leiden u. gemißhandelt zu sehen, als zu sterben. Die jungen Leute konnten das nicht ansehen und griffen zu den Waffen und verteidigten tapfer ihre Lieben. **Es war unrecht, sie würden es nicht wieder tun. Aber könnt ihr sie verdammen?"**

Dieses und auch des lieben Bruders sehr interssante Erzählungen über seine Feldprediger-Erfahrungen in der Selbstschutztruppe, könnten manch einen jungen Glaubensbruder, unseres wehrlosen Bekenntnisses in Gewissensskrupel bringen. Aehnlich wie es mir erging in Preußen, in meinen aufwachsenden Jahren, während der Kriege 1866 und 1870—71, wo ähnliche Schilderungen mich in meinem jungen Glauben fast wankend machen wollten.

Wer den Krieg (auch Selbstschutz ist Krieg) als Sünde, für die Christus sich geopfert hat und gestorben ist, erkannt, sie bereut und darüber Buße getan hat und dann dennoch mit ihr liebäugelt, gilt dem nicht das scharfe Gotteswort in 2. Pet. 2, 20—22?

Wo war ein nötigerer Selbstschutz nach menschlicher Meinung am Platz gewesen als der in Matth. 26, 51 uns gemeldete, wo Petrus gegen die Judasbande das Schwert auszog, und des Hohenpriesters Knecht ein Ohr abhieb? Jesus verdammte ihn nicht, aber er predigte ihm da das große Friedensevangelium, welches heute noch allen Seinen Nachfolgern gilt: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen!

Aber, — sagt Paulus, in Galater 1, 8.9 — so wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht!

Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermals: So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!

Der Herr aber stärke uns den Glauben, ist der Wunsch und das Gebet Eures Mitbruders im Herrn

Jakob Claassen.

Winkler, Man., den 25. Sept. 1928

Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Troste!

Hier starb neulich an innerlicher Krankheit, die Gattin des alten Bruders Johann Enns, der noch nur wenige Jahre von Süd-Rußland, Fürstenland, hier wohnhaft ist. Die Schwester Enns ist Wochenlang auf dem Krankenbette gewesen und konnte Freitag, den 21. Sept., heimgehen, wohin sie sich schon gesehnt hatte. — Sonntag, den 23., wurde ihre verstorbene Hülle von ihrem Wohnhause aus nach dem Winkler Friedhofe überführt.

Unser Photographer hier im Städtchen mußte noch die Verstorbene photographieren. Die Zurückgebliebenen wollten eine Erinnerung von ihrer l. Mama haben.

Der liebe Gott möge die schwer betroffenen trösten, denn er kann es ja. Wieviel Kummer, Leid und Pein wird doch oft durch das Sterben eines Menschen aufgehoben. Unser Trost ist endgültig wohl: wir sehen uns wieder! Wenn der große Auferstehungsmorgen tagt, dann wird es Freude geben: dann werden keine Tränen mehr geweint werden. Ja, dort im jenseitigen Leben wird Jesus der Führer und Tröster sein und die Lebenssonne, die uns ewig scheinen wird. Nur gemacht, ihr Hinterbliebenen, es regt sich schon der Morgen, der den Anfang von der Ewigkeit ist, die uns nach dem Heimgange einer gläubigen Seele winket. Ja, von Ferne winkt der Gruß!

In Liebe von P. H. Penner.

Smith oder Hoover?

Unlängst sprach sich Br. G. G. Wiens von Los Angeles in der „R." nach meiner Meinung zu einseitig für die Präsidentschaftskandidatur Smiths, gegen Hoover, aus. Es tut mir leid, ihm einigermassen entgegentreten zu müssen. Wir sind uns ja sonst gut, und es wird auch hoffentlich so bleiben.

Wir stimmen jedenfalls insoweit: wir glauben beide, ein Christ solle sich an den verschiedenen Wahlen eines geordneten Staatswesens beteiligen. Das ist nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht, um, wenn auch nur in einem geringen Grade, mitzuhelfen, daß Recht und Gerechtigkeit gelten und daß die Wohlfahrt des Staates gefördert werde. „Suchet der Stadt Bestes, darin ihr wohnet." Jer. 29, 7.

Unter den Gründen, weshalb W. meint, Smith trotz seines Katholizismus empfehlen zu sollen, führt er auch seinen religiösen Indifferentismus an, mit andern Worten: Er ist als Katholik nicht fromm. Das spricht nach meiner Meinung grade g e g e n ihn, auch wenn man dasselbe von Hoover sagen könnte. Es ist bekannt, daß die katholische Kirche die Vormachtstellung in der Welt anstrebt und daß sie dabei oft die Jesuitenmoral: „Der Zweck heiligt die Mittel" angewandt hat. Sollte nun zum ersten Mal in der Geschichte der U. S. ein Katholik den Präsidentenstuhl einnehmen, so würde es diese Kirche gewiß nicht unterlassen, alle geraden und vielmehr krummen Mittel anzuwenden, ihn für ihre Zwecke zu brauchen. Wäre er ein f r o m m e r Katholik, dann wäre es viel mehr wahrscheinlich, daß er sich diesem Einfluß nicht hingeben würde, zumal die Jesuiten kirchengeschichtlich doch schon mehr anrüchig geworden sind. Die katholische Kirche ist großartig organisiert, bildet eine gewaltige einheitliche Macht, während die protestantischen Kirchen zerspalten sind und wenig einheitlich vorgehen. Also weil Smith Katholik ist und dabei ein Weltlebemann, sollte man g e g e n ihn stimmen.

Ein z w e i t e r G r u n d, der gegen ihn spricht, ist, daß er „naß" ist, obzwar er vorgibt, mit mancherlei Einschränkungen. Sein Ideal in dieser Beziehung ist wohl Canada. Ich schreibe diesen Artikel in Winnipeg, Man. Das Parlament von Manitoba hat den Bierverkauf legalisiert und die großen Bierhallen in der Stadt zeugen von dem gewaltigen Consum, und die ordentliche Bevölkerung spürt die zunehmende Trunksucht. Rußland wurde zu Anfang des Krieges plötzlich „trocken." Was vorher undenkbar war, wurde Wirklichkeit. Es wurden Hochzeiten gefeiert, Händel abgeschlossen u. s. w. ohne Branntwein oder andere geistige Getränke. Fast die gesamte arbeitsfähige Mannschaft wurde zum Kriegs-
ge Mannschaft wurde zum Kriegs-

dienst eingezogen. Trotzdem hat die russische Landwirtschaft, wohl verstanden bei den Russen, in den ersten Kriegsjahren kaum gelitten, dank der Abwesenheit spiriteäser Getränke. Ein anderes Beispiel: Wir hatten in unserer Druckerei einen sehr tüchtigen Setzer, einen intelligenten Mann. Doch kam er von Zeit zu Zeit ins Saufen und war dann gewöhnlich mehrere Tage arbeitsunfähig. Er machte Anstrengungen davon loszukommen, er nahm Medizin ein u.s.w. Vergebens. Freilich, wenn er sich ganz dem Herrn im Glauben hingegeben hätte, wäre er frei geworden. Da kam das Verbot geistiger Getränke. Ich weiß nicht, ob er nachher einen Tag versäumt hat.

Smith wird hauptsächlich propagandiert von einer Gesellschaft in New York „Tamanny Hall." Das sollen 100-prozentige Amerikaner sein. Das bedeutet höchste Unduldsamkeit gegen alles, was ihr enger Horizont nicht einschließt, es bedeutet auch Haß gegen die Deutschen und das Deutschtum. Diese Gesellschaft wird treffend unter dem Bilde eines wütenden zähnefletschenden Tiegers dargestellt, der unter seinen Tatzen einen Menschen liegen hat, daneben das vorher zerrissene Gesetz („Law").

Nun noch etwas über Hoover. Er ist Quäker. Ueber sein persönliches Christentum weiß ich zu wenig, um mich darüber auszusprechen. Bekannt ist seine Tätigkeit, um die Kriegsnöte in allen betroffenen Staaten zu lindern. Wichtig ist, daß er 1915 in Belgien keinen Unterschied machte zwischen den deutschfeindlichen und Reichsdeutschen, die als „Hunnen" verschrieen waren, er half, wo Hilfe nötig war. Das wird von deutscher Seite voll und ganz anerkannt. Als Quäker muß es grundsätzlich ein Gegner des Militarismus sein.

Aber noch eins, und das ist sehr wichtig. Die alten Quäker waren fromme Leute, die um ihres Glaubens willen manches erlitten haben. Solcher „Vatersegen" ruht auch auf den Nachkommen: Dieses sind in der Regel tüchtige ehrliche Menschen, sie kommen empor und bewähren sich. Ich war in Deutschland in der Gegend, wo Gerhard Tersteegen und andere Gottesmänner gewirkt haben. Ich fand dort einen tüchtigen Menschenschlag, wie er auch in Deutschland nicht überall ist.

Wir als Mennoniten sollten durchaus einstimmig die Kandidatur Hoovers unterstützen. Und wir sollten ernstlich darum beten, daß Gott Amerika vor dem Unglück bewahre, einen Mann wie Smith an die Spitze zu bekommen.

A. Kröker.

Bücherbesprechung

--**Predigt-Entwürfe: Hoefs, Hausbacken Brot**, 3 Bände, 1 und 2 je $1.25, 3. $1.35.

Burckhardt, Predigt-Entwürfe, $1.00.

Kaufmann, Predige das Wort. 75c.

Haarbeck, Glaubenslehre (Dogmatik) 90c. — Derselbe, **Sittenlehre** (Das christliche Leben nach der Schrift) 75c. **Derselbe, Dienst am Evangelium.** kurz zusammengefaßt die Hauptmomente der Predigt und Seelsorge, 30c. Alle drei Bücher sehr einfach, klar und biblisch. — **Herrmann, Hilfsbuch** für S. S. Lehrer und Kinderfreunde, stark in Leinen geb. 228 Seiten, 90c. — **Herrmann, Handbuch,** für S. S. Lehrer, 50c. — **Lehmann, Leitfaden** für S. S. Lehrer. Jeder S. S. Lehrer sollte über das Wort Gottes, über die Kindesseele, über das Wesen und die Methoden des Unterrichts z. B. auch über die richtige Fragestellung das Wichtigste studieren. — **Barth, 1000 biblische Fragen und Antworten** 30c. — **Samenkörner für Kinderherzen,** kurze Erzählungen usw. **Schoppe, 100 Erzählungen für Kinder,** 90c. — Verschiedene kleinere und größere Traktate für Kinder.— **Fleißkarten in Bogen.** Jeder Bogen 13c. Von 20 bis 120 im Bogen. — **Bilder in Päckchen** 100 Stück 32c. — **Hängekarten** 8 und 10 Cents. Dutzendweise billiger.

Ueber das Geschehen in Rußland sind eine Anzahl Schriften herausgekommen, die es wert sind, gelesen zu werden, um orientiert zu sein, wenn gewisse **Kreise** es anders hinstellen.

Marzinkowskij, Gott-Erleben in Ssowettrußland. Der ehemalige Leiter der christlichen Studentenbewegung, ein gebildeter, begabter und kindlich gläubiger Mann, teilt hier seine Erfahrungen in Freiheit und Gefängnis unter den Ssowetts mit. Es ist nicht nur lehrreich, sondern auch erbaulich, von seinen Erfolgen im Kampf mit den Predigern des Atheismus, aber auch von den Bekehrungen auch im Gefängnis zu lesen, $1.65.

D. M. Hofer, Die Hungersnot in Rußland und meine Reise um die Welt. Reich illustriert, $1.25 ohne Porto. Beide Teile sehr wichtig.

Jakob Stach, Pastor. Meine Feuertaufe. Gemeint ist das Feuer der Vertilgung, aus dem ihn der Herr errettet. Schildert besonders die Erlebnisse in Sibirien. $1.40.

Naschiwin, Das rote Lachen. Ein hervorragender Schriftsteller, sehr links stehend, wird durch seine Erfahrungen und Beobachtungen davon überzeugt, daß Rußland für vollständige Demokratie noch nicht reif ist. Sehr anschaulich schildert er das Leben unter Denikin, Wrangel, den Roten, in Städten und Dörfern. $1.40.

Mereshkowskij. Das Reich des Antichrist. In Deutsch und in Russisch. Ein gottesfürchtiger, russischer Schriftsteller schreibt auch Beobachtungen und Gedanken. In Rußland wird schließlich Christus siegen, das Kreuz über den fünfzakkigen Stern, aber vielleicht nicht in der Form der orthodoxen Kirche. Mit Beiträgen von Filossofow, Hippius und Slobin. Jeder Band $1.20.

Dr. Neufeld. Der Totentanz. Der Schreckenswinter in der Chortitzer Wolost, 50c. — Derselbe, **Sagradowka.** Massenmord 30c.

Die Mennonitengeschichte in Rußland während des Krieges und der Revolution. Mit einer sehr wertvollen Karte. 50c.

Schabert, Märtyrer. Der Leidensweg der baltischen Christen. Ergreifende Szenen. 45c.

Die erste Blutzeugin im Diakonissenkleid. Marie Schlieps, Oberin eines Hospitals wird hier auf ihrem Leidens- und Sterbensweg geschildert. 20c.

Nilostonskij, Der Blutrausch des Bolschewismus. Bericht eines Augenzeugen über die Schreckensherrschaft der Bolschewisten mit genauen Angaben und photographischen Beilagen. 40c.

„Jehova hilft". Von mir. Unter andern empfiehlt Pastor Modersohn das Schriftchen sehr warm, 20c. Dutzend $2.00.

Die Verfolgung der russischen Stundisten wird in **„Ringende Welten"** an der Hand einer Familien- und Gemeindegeschichte sehr ergreifend dargestellt. $1.40.

Mathilde Wrede wird in zwei Büchern, Sick, **„Der Engel der Gefangenen"** und Fogelberg **„Unter Gefangenen und Freien"** in ihrem hervorragenden Wirken in den russischen und finischen Gefängnissen vorgeführt. Im höchsten Grad glaubensstärkend. Jedes Buch $1.30. — Ihr Bruder, Henrick Wrede, erzählt in **„Zwei Jahre in Sibirien"** wie er unter der sichtlichen Leitung des Herrn in Sibirien das erste Bibeldepot eröffnet und welche Erfahrungen er dabei gemacht hat. $1.30.

Historische Erzählungen nennt man solche, die uns meistens in der Form einer Familiengeschichte hineinsehen lassen in gewisse Zeiten, die welt- oder kirchengeschichtlich usw. von großer Bedeutung sind.

Ernst Schreiner hat uns in jüngster Zeit mit Geschick und in froher Glaubenszuversicht mehrere derartige Bücher gegeben.

„Die Meistergeige", führt uns in die Zeit vor der großen Reformation, schildert die Anfänge derselben in Italien, Savonarolas Leidensgang und Märtyrertod usw. $1.40. — **„Die Harfe der Hugenottin"** erzählt uns den Verlauf der Reformation in Frankreich und die schweren Verfolgungen der Hugenotten, die Bartholomäusnacht usw. und wie doch das Evangelium die Kraft hat, unter allen Verhältnissen durchzudringen und zu überwinden $1.40. — **„Gesprengte Ketten"** zeigt uns die große französische Revolution mit ihrem Mord- und Zerstörungsgeist, besonders auch den Haß gegen das Christentum, und wie doch evangelische Christen sich treu bewährten und wie der Herr sich zu ihnen bekannte. $1.40. — **„Allerlei Menschen von heute"** zeigt uns in mehreren Erzählungen, welcher Geist gegenwärtig regiert und wie man durch den lebendigen Glauben gesund wird. 75c.

Mahlzahn, Osanna in Excelsis. 383 Seiten. Handelt auch von der großen französischen Revolution und dem weltüberwindenden Christenglauben. $1.60.

Erzählungen.

Binde, Genesene Seelen. Wie die Gnade Gottes verschiedene Menschen umgestaltet. 204 Seiten, 90c.

Burrage, Getreu bis ans Ende. Eine Erzählung aus der Zeit der Verfolgung der Taufgesinnten in der Schweiz. 60c.

Der Krüppel von Nürnberg. 90c.

Ernst Evers. Auf Adlersflügeln. $1.00. — **Vom Berge der Seligkeiten,** $1.00.— **Glockenklänge,** $1.00. — **O selig Haus,** $1.00. Jedes Buch enthält mehrere interessante christliche Erzählungen. Evers Erzählungen haben seit lange einen sehr guten Ruf.

Ohijesa, Jugenderinnerungen eines Sioux-Indianers. $1.60.

Carola, oder **Reich an Gott.** Besonders für junge Mädchen, 65c.

Fries, Bilderbuch zum heiligen Vaterunser. 9 Erzählungen, $1.00.

Gros, Trotzige Herzen. 157 Seiten, 70c. Gros ist ein talentvoller, idealer Schriftsteller.

Haarbeck, Pfarrtöchterlein Gretel, 180 **Seiten, 80c.**

Katterfeld. Im Zeichen des Widerchristus. 216 Seiten $1.00. Die Verfasserin, aus den baltischen Provinzen stammend, hat selbst etwas vom widerchristlichen Wesen in der Revolution miterlebt und versetzt uns nun in die zukünftige antichristische Periode an der Hand einer Geschichte, wie sie sich die Vorgänge denkt.

Ein Glückskind. Erzählung aus der Zeit Cromwells. 60c.

Der Waldpfarrer am Schoharie. Eine amerikanische Geschichte, 160 Seiten, 90c.

Die Pfarrgemeinde Melnore. Eine amerikanische Geschichte, 70c.

L. Müller, Der heilige Weg. In der Form einer Erzählung, von der der Verfasser sagt, daß sie auf Erlebnissen beruht, wird die Heiligungsfrage und die Heilung durch gläubiges Gebet nahe gelegt. 144 Seiten, 65c.

Namenhauer, In welchem Zeichen? 312 Seiten, $1.00.

Der alte Heim, ein Arzt, ein Christ, ein Charakterkopf. 90 Seiten, 45c.

Die ägyptischen Wanderer. Eine Erzählung aus der 10. großen Christenverfolgung. 192 Seiten, 75c.

China und die christliche Mission in Geschichte und Gegenwart. 282 Seiten, 1. 5.

M. v. O., Er ist unser Friede. 304 Seiten, $1.15. Sehr gut.

Im finstern Tal. 212 Seiten, $1.00. Missionsgeschichte.

Mutter Voelschow griff zu. 172 Seiten, 85c.

Therese Stutzer, Am Rande des brasilianischen Urwaldes. 143 Seiten 75c. Anregend geschrieben. Beitrag zur Kunde Brasiliens.

Beecher Stowe. Onkel Toms Hütte. Große Ausgabe $1.00. — Kleine, 96 Seiten, 25c. — In anschaulichen Bildern wird die Tyranney der Sklaverei in Amerika geschildert, und wie auch unter diesen Sklaven lebendiges Christentum seine Macht erweist.

Der Fürst aus Davids Hause. Große Ausgabe $1.00. Kleine, 25c. In Briefen einer Jüdin das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu, die Zeitverhältnisse u. s.w. dargestellt.

Priscilla an Sabina. Eine vornehme Römerin in den Tagen Jesu schreibt über diese wichtigen Ereignisse an ihre Freundin. 388 Seiten, $1.65. Wie sich jene wichtigsten aller Ereignisse in den Augen der Römer widerspiegelt.

Ben Hur. Eine Erzählung aus der Zeit Jesu. Wohl schon in Millionen Exemplaren verbreitet. Ein Beweis dafür, wie interessant und wertvoll das Buch ist. $1.10. Kleine Ausgabe 25c.

Sieghardus, Der Hauptmann, der am Kreuze starb. Auch eine Schilderung jener Zeit und wie ein römischer Offizier zum Glauben kommt. $1.00. Kleine Ausgabe 96 Seiten, 25c.

Die spannischen Brüder. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Reformation und Verfolgung der Evangelischen in Spanien darstellend. $1.00. Kleine Ausgabe 96c.

Hypatia. Eine Erzählung aus dem 5. Jahrhundert. $1.10.

Ramuldu. Eine Erzählung aus der Makkabäerzeit. $1.00.

Unter dem Kreuz des Südens. Spanischer Hintergrund. 90c. Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.

Um des Glaubens willen. Eine Salzburger Emigrantengeschichte. 90c. Diese evangelischen Christen wurden zur Zeit der Gegenreformation von den Katholischen gewaltsam mit großer Härte aus ihrer geliebten Heimat verjagt.

Alcock, In der Wüste. Erzählung aus der Verfolgungszeit der Hugenotten in Frankreich. 70c.

Andere gute Erzählungen.

Fritz Binde. Die Letzten. 12 wunderliche Geschichten wider die weltweisen Leute. In 12 Einzelbildern zeigt der begabte ehemalige Sozialistenführer, wie Gott oft die Letzten, die die Menschen aufgegeben haben, auswählt, bekehrt und in seinem Dienst braucht. Interessant, anregend, erwecklich. $1.20.

Gesangbücher, Gedichte. Deklamationen.

Evangeliumslieder 1 und 2 zusammen. Leineneinband, $1.00. Partieen billiger. Wenn für ganze Gemeinden bestellt werden, berechne ich besonders billig. Evangeliumssänger. In Noten. 274 der besten neuern Lieder 80c. Partieen billiger.

Ausgewählte Lieder des Evangeliums. Selected Gospel Songs. Zu den Noten derselbe Text in deutsch und englisch. Etwas Neues. Diese Lieder sind in deutschen Kreisen meistens nicht bekannt 108 Lieder. 60c. Partieen billiger.

Reichslieder. In Noten. Das Liederbuch der deutschen Gemeinschaftsbewegung. Sehr zu empfehlen. $1.10.

Gesangbuch mit Noten. Von der allgemeinen Mennonitischen Konferenz 1.75.

Silberklänge. Für S. Schulen, Jugendvereine usw. 60c.

Liederperlen. Mehrere Sammlungen in einem Band, 75c.

Hymns of Praise. Englisch. 60c.

Die von mir früher in Text herausgegebenen **„Heimatklänge"** werden gegenwärtig in Deutschland in Noten gedruckt und dann dauerhaft eingebunden. Ich habe sie nochmals umgearbeitet, fast alle Lieder, die auch in den Ev. Liedern enthalten sind, herausgenommen und durch andere ersetzt. Es sind meistens bewährte Kernlieder, auch manche, die in unsern Kreisen noch wenig bekannt sind, deutschländischen Liedersammlungen entnommen. Sie erscheinen voraussichtlich im November. Wegen Preise usw. frage man dann an.

A. Kröker,
Mt. Lake, Minn.

Erzählung

Dore's Aufstieg.

Von L. Margot.
(Fortsetzung)

„Ach tun Sie das, bitte, es wäre doch nett, wenn keine fehlte, daß alle andern kommen, erwarte ich selbstverständlich." Dore erhielt allseitige Zustimmung. „Schön, nun also noch einmal wegen des Geschenkes; Elsbeth, was haben Sie noch auf dem Herzen?"

„Wer etwas geben will, müßte es spätestens bis morgen früh tun. Wer soll das Geld einsammeln und das Geschenk besorgen?"

„Wer anders als Sie, Elsbeth."

„Gut, ich will die Kassiererin sein, beim Einkaufen morgen vormittag müßten mich jedoch einige begleiten und beraten. Morgen mittag müssen wir das Geschenk dann Fräulein Schulte spätestens überreichen, soviel ich gehört habe, reist sie morgen nachmittag in Ferien."

„Dann kann sie ja bei Ihrem Abschiedstee auch nicht zugegen sein, Dore," lachte Heddy Aschermann.

„Tut es Ihnen leid, Heddy?"

„Furchtbar," antwortete diese, „ich bin doch die dankbarste von uns allen."

— — — — — — — — — — — —

„Wann gehen wir wieder einmal zu Frau Steinert, Fräulein?" Diese Frage aus dem Munde eines kleinen dunkellockigen Mädchens war an Dore gerichtet. — —

Nach fast beendigtem Kursus in der Krankenpflege hatte Dore wiederum vor der Frage gestanden: Was nun? In dieser Zeit kam ihr folgende Anzeige in der Zeitung zu Gesicht:

„Zur Erziehung von zwei Mädchen im Alter von fünf und sieben Jahren wird gebildetes junges Fräulein gesucht. Näheres bei Frau Rittmeister Wagner, Prinzenallee."

„Das wäre vielleicht etwas für mich," dachte Dore, „ich bleibe ja viel lieber in dieser Stadt, als daß ich in einen Ort gehe, in dem ich gänzlich fremd bin und keinen Menschen kenne. An den hiesigen Kleinkinderschulen ist kaum der Platz einer Lehrerin frei, und es liegt mir ja auch nicht viel an einem solchen. Eine Stellung in einer Familie wird mir sicher eher zusagen. Ich werde einmal vorsprechen."

Noch am gleichen Tag machte sie sich ein Stündchen frei und ging nach der Prinzenallee.

Es war ein vornehmes Haus und die Frau Rittmeister, eine elegante Dame, musterte sie von Kopf bis zu Fuß.

„Sind Sie schon in Stellung gewesen?" war ihre erste Frage.

„Nein, ich habe im Herbst das Examen als Kleinkinderschullehrerin gemacht und erlerne jetzt Krankenpflege."

„So," der Ton der Frau Rittmeister wurde etwas respektvoller, „eine Erzieherin von Fach braucht es ja eigentlich nicht zu sein, mir genügt eine gute Allgemeinbildung, aber wenn Ihnen meine Bedingungen zusagen, soll mir Ihre bessere Ausbildung recht sein. Sind Sie aus hiesiger Stadt?"

„Nein, ich bin vom Land; Buchenthal heißt mein Heimatsdorf."

„Sie sind wohl eine Lehrerstochter und sind in der Stadt zur Schule gegangen?"

„Meine Eltern haben Landwirtschaft, ich bin in Buchenthal zur Schule gegangen, war aber später in dieser Stadt bei Verwandten und habe da manches gelernt. Falls Ihnen Sprachkenntnisse erwünscht sind, ich habe in Französisch ganz gute Kenntnisse."

„Das ist gut, da könnten Sie meinen Kleinen die französischen Schulaufgaben nachsehen, die Aelteste hat schon im nächsten Jahr Französisch; es ist dies ja ein Hauptfach in den höheren Schulen. Verwandte haben Sie also am Ort, darf ich fragen, was es für Leute sind?"

Dore kam sich vor wie in ein Verhör gezogen, aber sie konnte es verstehen, daß es einer Offiziersfrau nicht einerlei war, wem sie ihre Kinder anvertraute und sie sich deshalb nach allem Möglichen erkundigte.

„Mein Onkel ist Kaufmann, Buchhalter in einem Exportgeschäft, der Bräutigam meiner Kusine ist Bankprokurist."

Die Frau Rittmeister nickte befriedigt. „Verstehen Sie auch etwas vom Hauswirtschaftlichen? Wir haben natürlich ein Hausmädchen und eine Köchin, aber könnten Sie für sich und die Kinder mal ein Abendbrot herrichten oder könnten Sie, falls ich mal verreist bin, so etwas die Oberaufsicht in unserm Haushalt übernehmen? Sie sind noch jung, vielleicht noch etwas jünger als meine Mädchen . . ."

„21 Jahre bin ich alt," bemerkte Dore.

„Meine Köchin ist 24, das Hausmädchen 22, aber auf die Zahl der Jahre kommt es ja nicht allein an. Sie müßten es eben verstehen, sich Respekt zu verschaffen und das ist natürlich nur möglich, wenn Sie von der Arbeit der Dienstboten wenigstens etwas verstehen. Unsere heutigen Mädchen ordnen sich längst nicht einem Fräulein, wenn es auch wie Sie ein Examen gemacht hat, ja nicht mal der Dame des Hauses blindlings unter, wenn sie merken, man ist in ihrer Arbeit gänzlich unerfahren . . ."

Die Frau Rittmeister machte hier eine Pause und blickte Dore fragend an. Der war es etwas beklommen zumute, sie sollte eventuell wenn auch nur vorübergehend die Zügel eines so vornehmen Haushaltes in der Hand haben.

„Ich möchte nicht mehr versprechen, als ich wirklich leisten kann," sagte sie dann zögernd, „ich habe seinerzeit bei meiner Kusine den Haushalt, also auch Kochen erlernt, aber ich muß gestehen, daß ich vor der Oberaufsicht eines herrschaftlichen Hauses doch ein wenig zurückschrecke."

Die Frau Rittmeister lächelte. „Sie stellen sich's wohl schlimmer vor, als es ist, es wird ja nicht in der nächsten Zeit schon von Ihnen verlangt. Sie müssen selbstredend erst geraume Zeit bei uns sein, ehe ich Ihnen meine Vertretung übertragen würde." Sie nannte Dore dann noch das Gehalt, das sie für den Posten zahlen wollte, und als Dore damit einverstanden war, versprach sie ihr Bescheid zukommen zu lassen.

Am andern Tage schon erhielt Dore ihre Zusage. —

Jetzt hatte Dore ihre Stellung bei Rittmeisters schon einige Monate inne und sie sah es als eine freundliche Fügung Gottes an, in dieses Haus gekommen zu sein. Es war wirklich eine angenehme Stellung und es waren noch keine Aufgaben an sie herangetreten, denen sie nicht gewachsen gewesen war. Schneller als sie selbst gedacht, lebte sie sich in ihre vornehme Umgebung ein. Sie ging mit den Kindern aus, und ihre beiden klugen und lebhaften Schützlinge wurden ihr bald lieb, wie sie ihnen. Daheim beschäftigte sie die Kinder mit Fröbelarbeiten, unterhielt sie durch Geschichten und überwachte Annemaries Schularbeiten. Hin und wieder hatte sie auch der Frau Rittmeister gesellschaft zu leisten. Es war eine Spezialität von Frau Rittmeister, für ihr eigenes Heim und auch für Wohltätigkeitsbazare feine Handarbeiten herzustellen. „Ich halte es in diesem Stück mit den vornehmen Frauen der früheren Jahrhunderten, die einen großen Teil ihrer Zeit mit dem Fertigen von Handarbeiten verbrachten und deren Gobelins und andre Handarbeiten wir noch heute bewundern," sagte Frau Rittmeister. „Ich verstehe viele meiner Bekannten nicht, daß sie diese Beschäftigung für langweilig halten und soviel fertige Sachen kaufen." Sie freute sich über Dores Geschick und Interesse an Handarbeiten und Dore lernte von ihr allerlei Schönes der Stick-, Klöppel-, Brandmalerei- und Schnitzkunst.

Kürzlich hatte sich die Frau Rittmeister zu Dores Freude von ihr aus einem französischen Buch vorlesen lassen. Dabei zeigte es sich, daß Dore besser französisch konnte als die Frau Rittmeister.

„Bei Ihnen sitzt das alles noch frisch, während mein Französisch zum Teil eingerostet ist," sagte sie zu Dore, „aber ‚La Famille Pfäffling' ist ja eine reizende Geschichte, die müssen wir zu Ende lesen."

Dore war in ihrem Element. Wenn sie ihr jetziges Leben mit ihrem früheren in Buchenthal verglich, wieviel besser hatte sie es doch jetzt.

Da waren noch weitere Annehmlichkeiten ihrer Stellung. Waren die Kinder abends im Bett, so konnte sie die übrige Zeit meistens nach Belieben verbringen, also die Stunden des Jungfrauen-Vereins besuchen, mal in ein gutes Konzert oder einen Vortrag gehen, wie ihren Verwandten einen Besuch abstatten.

Erna hatte im Frühjahr Hochzeit gehabt, und ihr behagliches Heim war nahe der Prinzenallee gelegen. Dore hatte Erna beim Wohnungsuchen begleitet und einige hatten Erna gleich gut gefallen. „Nimm doch die in der Ahornstraße!" bettelte Dore, „da sind wir so fein nahe beieinander," und ihre Bitte hatte denn wohl auch den Ausschlag gegeben. Sie pflegte recht oft die Abendstunden bei Erna zu verbringen, aber auch am Tag hatte sie schon bei ihr vorgesprochen und zwar mit ihren Schützlingen. Die kleine Edela liebte besonders diese Besuche sehr, und jetzt blickte sie ganz erwartungsvoll auf Dore.

„Wir sind doch erst vor einigen Tagen dort gewesen."

„Das schadet doch nichts, Frau Steinert freut sich doch immer, wenn wir kommen."

Das konnte Dore zwar nicht widerlegen, aber allzu oft mochte sie am Tag mit den Kindern nicht zu Erna gehen; die Frau Rittmeister sah es vielleicht nicht gern, sie war ja dann versucht zu denken, daß Dore so häufiges Zusammensein mit der Kusine wünsche und die Kinder ihr dabei Nebensache seien. Das konnte sie indes der kleinen Edela nicht begreiflich machen. Ich muß Erna wohl oder übel bitten, den Kindern etwas kühler entgegen zu treten und ihrer Liebenswürdigkeit und Fröhlichkeit etwas Zwang aufzuerlegen, sonst wollen sie zu oft zu ihr gehen. Was Edela anbetrifft, könnte ich überhaupt fast eifersüchtig auf Erna sein, wenn Eifersucht in meiner Natur läge. Aber lag ihr denn Eifersucht wirklich gänzlich fern? Wohl in Bezug auf Edela oder Annemarie, aber bei ihr? Wenn sie das Gefühl nun untersuchte, das sich seit einigen Tagen bei ihr eingeschlichen, nachdem sie den Brief von Albertine Ulrich, ihrer Mitschülerin auf dem Seminar, jetzigen Buchenthaler Kleinkinderschullehrerin, erhalten hatte, war es nicht vielleicht am treffendsten mit Eifersucht bezeichnet? — — Dore zog ihre Stirn in Falten und beugte sich über ihre Handarbeit, dabei war es ihr, als klopfte ihr Herz schneller als sonst. „Dummheit," sprach sie dann halblaut vor sich hin, besann sich aber gleich, daß Edela ja im Zimmer war. — Ja, es war dumm von ihr, wenn sie über Albertines Brief verstimmt war.

Sie hatte es ja damals ausgeschlagen, nach Buchenthal zu gehen, und war doch auch ganz froh gewesen, daß sie Pfarrer Wegner in Albertine Ulrich Ersatz für sie schaffen konnte. Albertine hatte als Einzige für Buchenthal interessiert, aber gleich in ziemlich hohem Grade, nachdem ihr Dore den letzten Teil von Pfarrer Wegners Brief vorgelesen hatte.

„Das stelle ich mir recht schön vor, in Ihrem Buchenthal zu sein. Ich gehe ganz gern mal aufs Land, das wird einem nach dem anstrengenden Seminarjahr gut tun. Deshalb brauche ich ja nicht immer dort zu bleiben, ein Jahr oder zwei hält man das Dorfleben schon aus. Und die Schule wird erst gegründet, da braucht man sich nach keiner Vorgängerin zu richten, sondern richtet sich's nach seinem Sinn ein. Und dann dieser liebenswürdige Pfarrer! Wegner heißt er und ist unverheiratet! Und bei der Lehrersfamilie kann man wohnen! Der Pfarrer verkehrt wohl in dieser Familie?"

Dore lächelte. Anscheinend hatte Albertine Hintergedanken in Bezug auf Pfarrer Wegner.

(Fortsetzung folgt.)

Eine beachtenswerte Stimme.

Der „Rul", die größte und gelesenste russische Zeitung im Auslande bringt in ihrer Nummer vom 6. Juli d. J. folgende interessante Ausführungen über die Wertschätzung der evangelischen Bewegung seitens der Atheisten in Rußland:

Hand in Hand mit Berichten über die Zucht- und Sittenlosigkeit, das Vagabundwesen und die Selbstmorde unter den Komssomolzi, den kommunistischen Jugendorganisationen gehen in den Moskauer Zeitungen bittere Klagen über die dauernde wachsende Tätigkeit der Sektierer."

Am allerenergischsten arbeitet Vcer (Unionsbund der Evangeliumschristen).

Wenn man der „Roten Zeitung" glauben soll, so wird diese Arbeit in der Tat äußerst kraftvoll betrieben. So hat der Bund in diesem Jahre bereits folgende Literatur herausgegeben:

Einen Tischkalender „Evangeliumsratgeber" mit einer Auflage von 30 000 Exemplaren. 25 000 N. T. mit Psalmen, geistliche Lieder mit Notenausgabe zum Kirchengesang und 6 Nummern der Monatszeitschrift „Der Christ."

Natürlich müssen alle diese Ausgaben eine äußerst strenge und schikanöse Zensur passieren. Trotzdem sieht die „Rote Zeitung" darin eine große Gefahr. Diese zeigt sich ihrer Meinung nach ganz besonders darin, daß die Zeitschrift zum Kampf mit dem Antisemitismus auffordert und in der menschlichen Persönlichkeit im Menschen, die Hauptkraft sieht und nicht in der Organisation.

Weiter bringt die Zeitung ein Lied, das in den Liederbüchern der Evangeliumschristen „Davids Flöte" Seite 8, zu finden ist.

„Fort mit allen Größen eigener Kraf, Fort mit dem Kult des Materialismus. Gebe Gott, daß himmlische Ideale über Rußland möchten aufleuchten? Gebe Gott, daß kein Schwert mehr nötig sei, daß aller Krieg vergeht. Und daß in Zukunft die „lebendigen Perlen" nicht mehr möchten zugrunde gehen. Gebe Gott, daß das junge Leben möchte sich durchsetzen in einem Kampf ohne Blutvergießen zum Heile Rußlands!"

Ueberhaupt muß nach Meinung der „Roten Zeitung" der russische Protestantismus sich der Ssowjetregierung gegenüber feindlich verhalten. Dabei sind, wie die „Komssomolsche Wahrheit" mitteilt, die Erfolge der evangelischen Richtung kolossal. Davon zeugt schon allein die Ueberschrift eines Artikels:

616 religiöse Gemeinden gegen 66 Keimzellen der Gottlosen.

Unter anderem stellt die Zeitung fest, daß das größte Ansehen im Volke noch immer die Alt-Orthodoxe Kirche, die Kirche der Anhänger des Patriarchen Tichon, hat.

Es ist doch ein gewaltiges Ringen der Geister, in das uns auch diese kurze Zeitungsnotizen hineinblicken lassen. Möchte das immer mehr auch bei uns im Westen erkannt werden, daß die Entscheidung darüber liegt. Dort setzt Satan alle Kräfte ein, um die „Himmelsfront" zu durchbrechen. Und die Christgläubigen aus der Orthodoxen Kirche sowie ganz besonders aus den freien evangelischen Richtungen halten nicht nur die Stellung, sondern das Evangelium geht von Sieg zu Sieg.

Da haben wir heilige Pflichten und Aufgaben, nicht wahr? —

W. L. Jack.
in „Dein Reich komme!"

Unsere Mutter.

Jeanette Brauer.

Es geht eine alte Sage,
Wer weiß, ob sie erdacht,
Daß dir am Sterbetage
Die tote Mutter erwacht,
Die Mutter mit all ihrer Güte,
Dem Herzen so liebereich,
Mit den Augen, die tröstend blicken,
Mit der Stimme so sanft und weich.
Und wenn die Schatten sich senken,
Die Schatten der dunkelsten Nacht,
Dann hält dich die Mutter im Arme,
Wie einst sie zur Ruh' dich gebracht.
Dann singt ihre lieblichsten Lieder
Die Mutter, die Mutter dir vor,
Und leise, leise geleitet
Sie dich an das finstere Tor.
Und trocknet und kühlt dir die Stirne
Die im letzten Ringen dir brennt,
Und führt dich zum Allerbarmer,
Der Mutterliebe ja kennt.

—2.000 Checks für Alterspensionen in Manitoba auf die Summe von $39.000 sind unterschrieben. 1700 weitere Applikationen werden untersucht.

—Das Chinesenviertel der übervölkerten Stadt Hankow, China, wurde ein Meer des Feuers, dem alle Wehr nicht Einhalt bieten konnte. Viele wurden getötet.

—Die Steuer für Autos in Manitoba hat $1,000,000 erreicht.

—Fords und Edisons Familien feierten in Detroit ein Familienfest.

—Der japanische Thronfolger, Bruder des Kaisers, hat die Tochter des japanischen Gesandten in Washington, D. C., geheiratet, ein Mädchen ohne Titel, aber ein gesundes Menschenkind.

—In Australien ist's zu Ausschreitungen durch die streikenden Hafenarbeiter gekommen.

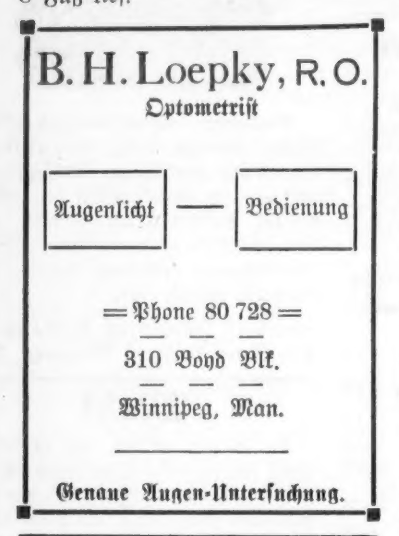
Briefkasten.

Wir haben von A. Dyck 50c. bekommen für R. Wir möchten den Einsender bitten, uns den Namen seiner Eltern, sowie deren Adresse anzugeben.

In unserer Office sind zwei Briefe von Rußland, Poststation Kutschubejewka, an Peter Johann Penner abzugeben an Frl. Tina. Die Empfängerin möchte sich melden.

P. A. U., Borden. Das Abonnementsgeld richtig erhalten. Danke.

— Der neue Geiser im Yellowston National Park wirft mehr Wasser in die Höhe als irgendein anderer, seit der Excelsior im Jahre 1888 untätig ist. Sein Krater ist von rundlicher Form mit einem Durchmesser von 100 bis 120 Fuß. Er spielt alle 24 Stunden zweimal und jedesmal wenigstens drei Stunden. Die aufgeworfene Wassersäule erreicht eine Höhe von 60—75 Fuß, mitunter sogar 100 Fuß. Der Krater ist nur 8 Fuß tief.



— Das jüngste Kongreßmitglied ist der demokratische Abgeordnete George H. Coombs jun. von Missouri. Er ist nur achtundzwanzig Jahre alt.

— In Boise, der Hauptstadt von Idaho, werden Gebäude mit heißem Wasser aus artesischen Brunnen in der Nähe der Stadt geheizt. Boise gehört also zu den wenigen Städten in der Welt, die ein natürliches Heißwasser-System besitzen. Wenn das Wasser aus der Erde kommt, hat es eine Temperatur von 175 Grad.

— Wenn alles Land der Erde unter allen ihren Bewohnern gleichmäßig verteilt werden würde, kämen auf jeden einzelnen Menschen 20 Acker.

— In der Buchdruckerei in Washington wurden die ersten neuen kleinen Banknoten gedruckt. Ungefähr eine Million Geldscheine in den verschiedenen Wertbeträgen sollen nicht später als am 1. Juli 1929 dem Verkehr übergeben werden. Untersekretär Bond vom Schatzamt war zugegen und zeichnete den ersten Bogen, der aus der Presse kam.

— 11,600 Renntiere befinden sich auf einer langen Wanderung von ihren Weideplätzen in Alaska quer durch den Kontinent nach den Ufern der Hudson Bai, ihrem neuen Heim. Die Tiere haben sich, nachdem sie vor dreißig Jahren als eine Herde von 1240 in Alaska angesiedelt wurden, so vermehrt, daß man sie zum Teil auf neuen Weideplätzen unterbringen muß. Die Wanderung wird achtzehn Monate in Anspruch nehmen, da sie täglich nur zehn Meilen zurücklegen können und öfters haltgemacht werden muß, um sie ausruhen und weiden zu lassen.

— Eine Tafel zum Andenken an die erste Ueberquerung des Ozeans in westlicher Richtung ist auf der Greenly Insel, wo die Bremenflieger landeten, enthüllt worden. Mfgr. Levintoux, Bisch des St. Lawrencegolfs, und der Erzdechant Scott von Quebec redeten bei der Feier, zu der sich die Bewohner der benachbarten Fischerdörfer und der Leuchtturmwärter, nebst Familie, der erste Gastgeber der Bremenflieger Hünefeld, Köhl und Fitzmaurice, eingefunden hatten.

— Japan ist übervölkert und produziert zu wenig Nahrungsmittel, das ist das zweifache Problem jenes Reichs.

— Einer der gebildetesten u. adelstolzesten Menschen des vorigen Jahrhunderts war der Baron Sparre. Er machte einmal eine Reise durch Schweden und verlangte, an einer Poststation angekommen, in herrischem Tone nach Pferden. „Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß Sie noch eine Stunde auf frische Pferde warten müssen", sagte der Posthalter. „Wie," versetzte der Edelmann in heftigem Tone, „das mir? Auf der Stelle will ich Pferde haben!" In diesem Augenblick bemerkte er, daß ein Paar Pferde an einen anderen Wagen gespannt wurden, und schrie: „Für wen sind denn diese da?" „Jener Herr dort hat sie bestellt," anwortete der Posthalter und deutete auf einen kleinen, untersetzten Mann, der wenige Schritte von ihnen entfernt stand. „Hören Sie, mein lieber Freund," wandte sich der Edelmann an den kleinen Herrn, „wollen Sie mir nicht diese Pferde überlassen, wenn ich Ihnen eine gute Abfindungssumme zahle?" „Bedaure," versetzte der andere, „aber ich will sie selbst benützen." „Das wagen Sie mir zu sagen?" rief der Baron ganz empört. „Ja, warum denn nicht?" entgegnete der kleine Herr. „Wissen Sie nicht, wer ich bin?" brauste der andere auf. „Mein Herr, ich bin der Baron Georg von Sparre, der Letzte meines Stammes." „Das freut mich zu hören," versetzte der kleine Herr und stieg in seinen Wagen: „es wäre auch gräßlich, wenn noch mehr von dieser Sorte kommen sollten. Gestatten Sie mir, mich Ihnen ebenfalls vorzustellen! Ich bin der König von Schweden." Sprach's und fuhr davon.

— Die Hafenarbeiter Australiens streiken. Die Regierung will scharfe Maßnahmen ergreifen.

— Ungarn und die kleine Entente haben ziemlich scharfe Stellung gegeneinander in der Völkerbundssitzung genommen.

— Das schwedische Ministerium ist zurückgetreten, da etliche der Minister in den Parlamentswahlen geschlagen wurden.

— Mexicos Minister des Innern Portes Gil ist als Präsident ernannt, und er tritt am 1. Dezember das Amt an.

— Die Illinois-Schweden Flieger, die bis Grünland kamen, wollen ihren Versuch wiederholen.

— Ein „Hase", der ohne Fahrkarte teilweise gefahren auf der Strecke Winnipeg Vancouver, kam in Winnipeg an den Schalter und bezahlte die $15.00, da sie ihn dauernd gequählt hatten. Er erhielt eine Quittung, und froh ging er seines Weges.

— Der Sturm in Porto-Rico hat 210 Tote, 2771 Verwundete und 284.000 Obdachlose in 76 Städten hinterlassen. Heute sind 15.000 Influenzakranke und 5000 andere Kranke registriert.

— Die Mohamedaner und die Hindus in Indien stießen wieder aufeinander, wobei 40 Personen verwundet wurden.

— Papst Pius XI. erließ seine dritte diesjährige Enzyklika, die wie es bereits seine erste getan, das Thema der Wiedervereinigung der christlichen Kirchen behandelt, zur Verwirklichung des Bibelworts: „Dann wird eine Herde und ein Hirte sein."

War aber seine erste Enzyklika an nichtkatholische Kirchen des Abendlandes, namentlich Mitglieder der Englischen Landeskirchen, die zum Katholizismus hinneigen, gerichtet, so hat diese dritte Enzyklika offensichtlich die Bestimmung, die Christen des Morgenlandes aus der griechisch-katholischen und syrischen Kirche der römisch-katholischen Kirche zuzuführen.

Der Papst weist in dieser Enzyklika darauf hin, daß der katholische Wohlfahrtsverband der Levante mit der dahingehenden Werbetätigkeit bereits erhebliche Fortschritt gemacht hätte, und rühmt die Unterstützung, die sie bei den Katholiken aller Länder, besonders aber der Ver. Staaten gefunden habe.

— **Kopenhagen.** — Die dänische Regierung erörtert zur Zeit den Plan, das Schloß Augustenburg auf Alsen, die Heimatstätte der verstorbenen deutschen Kaiserin Auguste Viktoria, in eine Irrenastalt umzuwandeln. Der dänische Gesundheitsminister Rubow hat vor einigen Monaten einen Ausschuß ernannt, der die technischen Möglichkeiten für diese Umwandlung untersuchen sollte. — In Wahrheit ein sonderbares Geschenk, das Dänemark den Nordschleswigern bereitet, die zum größten Teil wider ihren Willen unter die dänische Herrschaft kamen. Das schöne Augustenburger Schloß mit seiner idyllischen Umgebung ist vielen Bewohnern von Schleswig-Holstein ein Wallfahrtsort.

— **Madrid.** — Oberst Herrera, technischer Direktor der Luftlinie Sevila—Buenos Aires, verkündete, daß das lenkbare Luftschiff „Graf Zeppelin", das in Friedrichshafen, Deutschland, erbaut worden ist, mit seinen Probeflügen etwa Mitte September beginnen werde.

Es ist geplant, den „Graf Zeppelin" bei Eröffnung der Linie zwischen Sevilla und der argentinischen Hauptstadt zu benutzen.

Auf seinem ersten Probeflug wird das Luftschiff nach Madrid fliegen, sagte Oberst Herrera. Später wird es drei Flüge nach den Vereinigten Staaten machen und im Frühjahr den Flug um die Welt antreten, mit Haltestellen in Deutschland, Tokio, San Diego, California und Lakehurst.

Dr. Hugo Eckner ist Befehlshaber des Schiffes auf allen diesen Flügen.

„Graf Zeppelin" wird Postsachen und Passagiere auf seinen regelmäßigen Flügen zwischen Spanien und Argentinien befördern, sagte Herrera. Zwei lenkbare Luftschiffe für je 40 Passagiere werden später für den Dienst auf derselben Route erbaut werden.

— Seine erste Neigung zur Ingenieurkunst gab Herbert Hoover als zehnjähriger Knabe auf der Farm seines Onkels in Cedar County, Iowa, zu erkennen. Wo er nach dem Tode seiner Eltern Unterkunft gefunden hatte. Er und sein Cousin Walter fanden eines Tages eine alte Holzsäge, deren Zähne zum Teil ausgebrochen waren. Sie fertigten daraus eine Mähmaschine an, die sich auf Rädern fortbewegte. Ein junger Stier wurde in Dienst gepreßt, er sollte die Maschine ziehen. Geduldig ließ er sich einspannen, aber kaum hörte er das Rattern und Schnarren hinter sich, da setzte er sich auch unaufhaltsam in Galopp, zog die Maschine samt Herbert durch den Gemüsegarten und gegen einen Baum — und dort war das Schicksal des ersten Produkts der Ingenieurkunst Herberts besiegelt.

—Der Sekretär der Baptisten Vereinigung im Süden der U. S.A., der mit einem Fehlbetrag in der Kasse von $1.000.000 verschwand, ist in Winnipeg gefangen genommen worden.



—Der junge Mörder seiner Mutter, seines Bruders und zweier Farmarbeiter in Alberta, ist zum Tode durch den Strang verurteilt.

—Freundschaft kenn weder Neid noch Herrschsucht, im wechselseitigen Höherstreben erschließt sie ihre Stärke. Wahre Freundschaft ist stärker und harmonischer als manche Ehe; diese wird häufig unter dem Gesichtspunkt der Eignung geschlossen, jene aber kann nur bestehen, wenn die Beteiligten gewillt sind, aneinander emporzuwachsen.

Preise an der Getreidebörse zu Winnipeg.
Vom 24. — 29. September 1928

Eingesandt von Friedrich Liebermann, Geschäftsführer der deutschen Abteilung der

North - West Commission Company, Ltd.
103—109 Grain Exchange, Winnipeg, Man.
Preise für Getreide in Lager Fort William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen:						
No. 1 Northern	$1.21⅞	$1.19⅝	$1.20½	$1.21¼	$1.21⅜	$1.20⅝
No. 2 Northern	1.14⅜	1.12⅛	1.14	1.14¾	1.14⅞	1.14⅛
No. 3 Northern	1.10⅜	1.06⅝	1.07¼	1.07⅞	1.08⅛	1.07⅜
No. 4	1.03⅞	.99⅛	.98½	.98¾	.99⅜	.99⅝
No. 5	.94⅜	.90⅛	.89	.89¾	.90⅞	.91⅛
No. 6	.87⅞	.84⅝	.84	.83¾	.84⅞	.85⅛
Futterweizen	.80⅜	.76⅛	.75	.73¾	.73⅞	.75⅛
Tough 1 Nor	1.13⅜	1.11⅛	1.12	1.12¾	1.13⅞	1.13⅛
Rej 1 Nor	1.08⅜	1.06⅛	1.07	1.07¾	1.07⅞	1.07⅛
No. 1 Durum	1.11⅜	1.09⅛	1.10	1.10¾	1.10⅞	1.11⅛
Red Dur. No.1	1.01⅜	.99⅛	1.00	1.00¾	1.00⅞	1.00⅛
Hafer:						
No. 2 C. W.	.55	.54⅞	.58⅝	.58½	.58⅜	.57¼
No. 3 C. W.	.52	.51⅞	.55⅝	.55½	.55⅜	.54¼
Futter No. 1	.50½	.50⅜	.53⅝	.53½	.53⅜	.52¼
Gerste:						
No. 3 C. W.	.66¾	.65⅝	.67¾	.68½	.69⅛	.68¾
No. 4 C. W.	.63½	.62⅝	.64¾	.65¾	.66⅜	.66
Rejected	.60¼	.59⅜	.61½	.62¼	.62⅞	.62¼
Flachs.						
No. 1 N. W.	1.86¼	1.85⅞	1.89¼	1.88¾	1.89½	1.87¼
No. 2 C. W.	1.82¼	1.81⅜	1.85¼	1.84¾	1.85½	1.83¼
Roggen:						
No. 2 C. W.	1.00¼	1.00⅜	1.02⅜	1.03½	1.02¾	1.00⅞
Rej. 2 C. W.	.88¼	.88½	.90½	.91½	.91½	.92¼

—Sofia, Bulgarien — Freiherr Ehrenfried Günther von Hünefeld, der sich auf einem ausgedehnten Fluge von Berlin nach dem Fernen Osten befindet, ist elfeinhalb Stunden nach seinem Abflug von Berlin, in Sofia gelandet.

Mit Freiherrn von Hühnefeld fliegen der schwedische Pilot Karl Lindner und Paul Lenederich, ein Mechaniker der Lufthansa. Ihre Maschine, die „Europa," ist ein Schwesterschiff der „Bremen," mit der von Hünefeld, Hauptmann Köhl und Major Fitzmaurice den ersten erfolgreichen Westflug nach Amerika ausführten.

Vor seinem Aufstieg vom Tempelhofer Felde erklärte von Hünefeld seinen Freunden: „Ich unternehme diese Reise als einen Propagandaflug um der Welt zu zeigen, was Deutschland auf technischem Gebiete leisten kann. Meine Pläne werden nach Erreichung von Tokio (Japan) noch nicht erschöpft sein, da ich aber abergläubisch bin, will ich nicht darüber sprechen."

Wie von Berlin gemeldet wird, hofft Freiherr von Hünefeld, in acht Tagen Tokio zu erreichen. Während der Freiherr auf dem denkwürdigen Fluge nach Amerika nur Passagier war, ist er nunmehr selbst als Flieger qualifiziert. Nachdem er erst kürzlich von einer ernstlichen Krankheit genesen war, ging er auf die Fliegerschule von Böblingen bei Stuttgart und erlangte nach einigen Wochen einen vorläufigen Fliegerschein, der ihn in die Lage setzte, bei dem jetzigen Fluge als Hilfspilot zu fungieren.

Nach den jetzigen Plänen soll der Flug von hier über Konstantinopel, Bagdad, Irak, Kratchi, Kalkutta, Bangkok, Nanking nach Tokio gehen. Es heißt, daß das Unternehmen von Hünefeld selbst finanziert wird, während die Lufthansa die nötigen Karten liefert. Der Lufthansa-Mechaniker Landerich nahm an der Vorbereitungen für den Abflug zum Amerikaflug in Baldonnel bei Dublin teil. — Er ist schon in Indien gelandet.

—Ein großer Erdrutsch ins Meer geschah bei Ventor auf der Insel Wight, England, wo Königin Victoria oft weilte. Es sollen etwa 1½ Millionen Tonnen Erde in die Tiefe gestürzt sein.

—Manitobas Weizenernte wird mit 55 Millionen Buschel berechnet.

—Im Durchschnitt verzehrt der Amerikaner etwa 4 Pfund Käse im Jahr, der Däne 13 Pfund, der Schweizer 23 Pfund.

—Der Orkan in Florida hat 2200 Tote hinterlassen. Canada hat $25.-000 zur Hilfe geschickt.

—In Uebereinstimmung mit dem Postgesetz vom Jahre 1928 hat Generalpostmeister New in Washington eine Verordnung erlassen, derzufolge die Postgebühren für Geschäfts-Antwortkarten von 3c. auf 2c. und für Geschäfts-Antwort-Umschläge von 4c. auf 3c. herabgesetzt werden. Diese neuen Portoraten treten am 1. Oktober in Kraft.

Im Post-Department wurde gesagt, daß die Verbilligung der Raten zu einer viel größeren Verwendung solcher Postkarten und Briefumschläge führen werde. Auch wurden die von den Parteien zugehenden Instruktionen vereinfacht. Der Generalpostmeister hat das einschlägige Gesetz in der Weise liberalisiert, daß die Vorschrift zur Erlegung eines Deposits ausgeschaltet wurde.

—Charles A. Lindbergh, der Atlantikflieger, ist auf dem Mines Field, Los Angeles, Cal., an die Stelle des am Montag tödlich verunglückten Fliegers J. J. Williams getreten und nahm bereits an dem Kunstfliegen teil.